

Preis: 20 Pfennig
Italien: 1.50 Lire
Österreich: 40 Groschen
Schweiz: 30 Rappen
Polen: 0,55 Zloty
Übriges Ausland: 35 Pfennig

9. JAHRGANG / FOLGE 44 / SAMSTAG, 3. NOVEMBER 1934

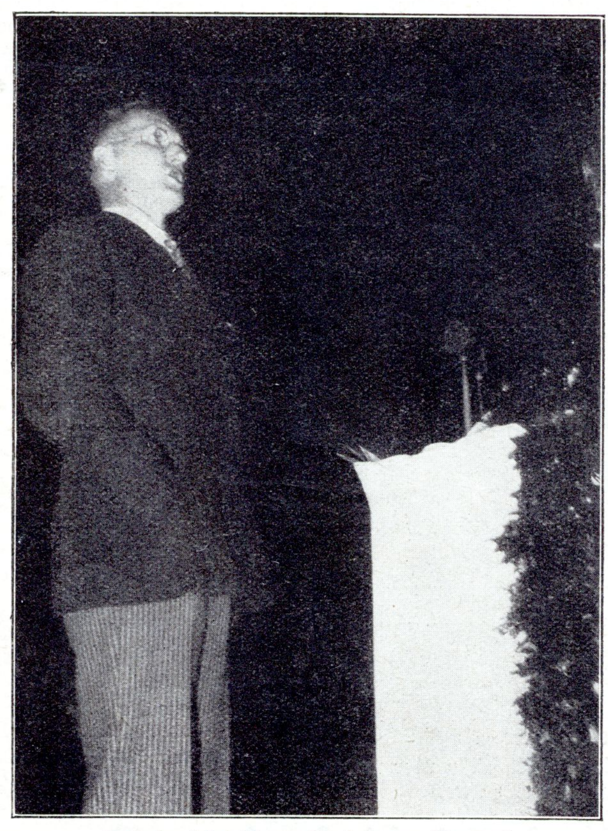
VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

Zwischen Himmel und Erde!
Eine überhängende Wandpartie wird durch langsames Heruntergleiten im Abseilsitz überwunden.
(Hierzu der Bildbericht „5 Meter in der Stunde" im Innern des Heftes.)

Heute Beginn des neuen Romans: „Flori, bleib in der Spur!"

23000 deutsche Volksgenossen in der Madison-Square-Garden-Halle in Neuyork
feierten am 6. Oktober den Tag der 251. Wiederkehr der ersten deutschen Siedlerlandung in Amerika.
Mitglieder des „Bundes der Freunde des neuen Deutschland" (in weißen Hemden) als Ordnungsdienst. Zahlreiche amerikanische Militärabordnungen und -kapellen erschienen als Gäste der Deu

DER DEUTSCHE TAG IN NEUYORK

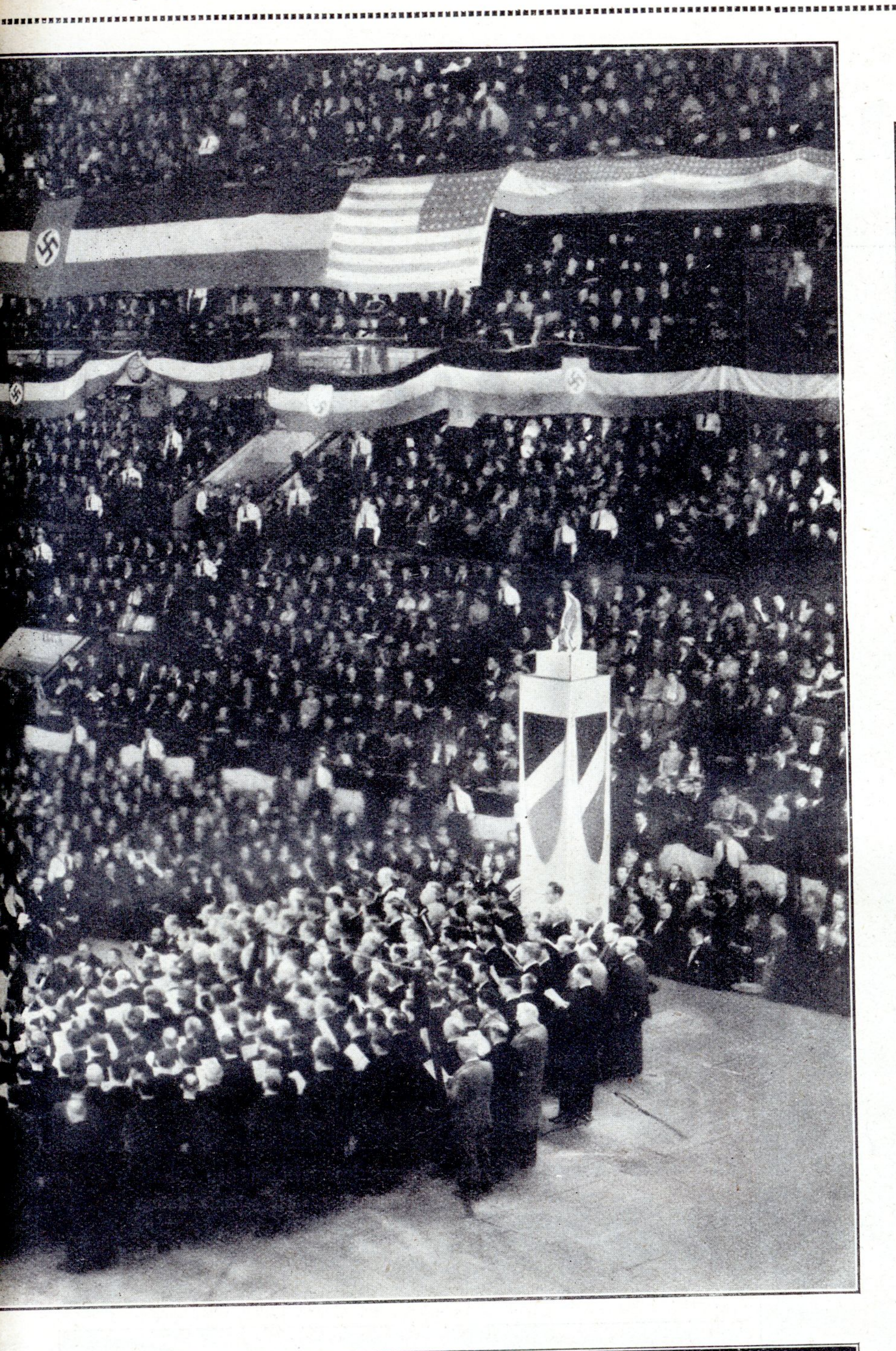


Der deutsche Generalkonsul von Neuyork, Dr. Borchers, spricht.



Die Fahnen marschieren auf.

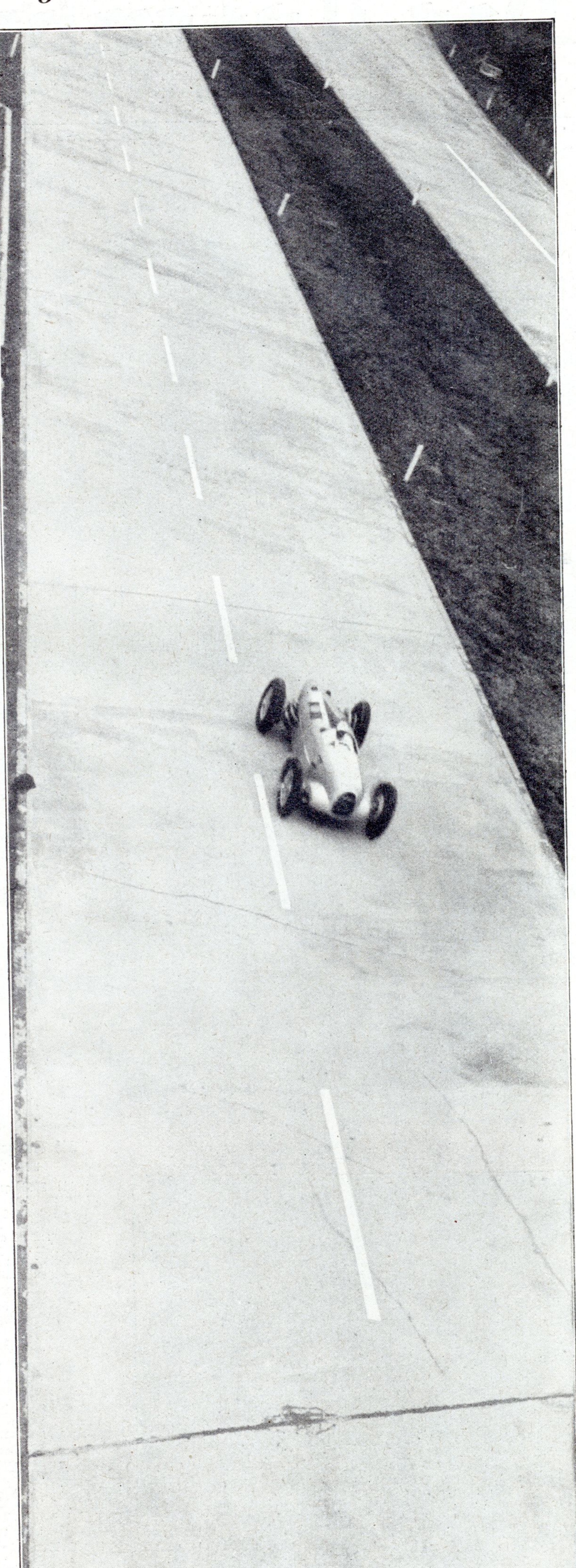
Sonderaufnahmen für den „I. B."





Dr. Schnug, Bundesführer der „Freunde des neuen Deutschland", bei seiner Ansprache.

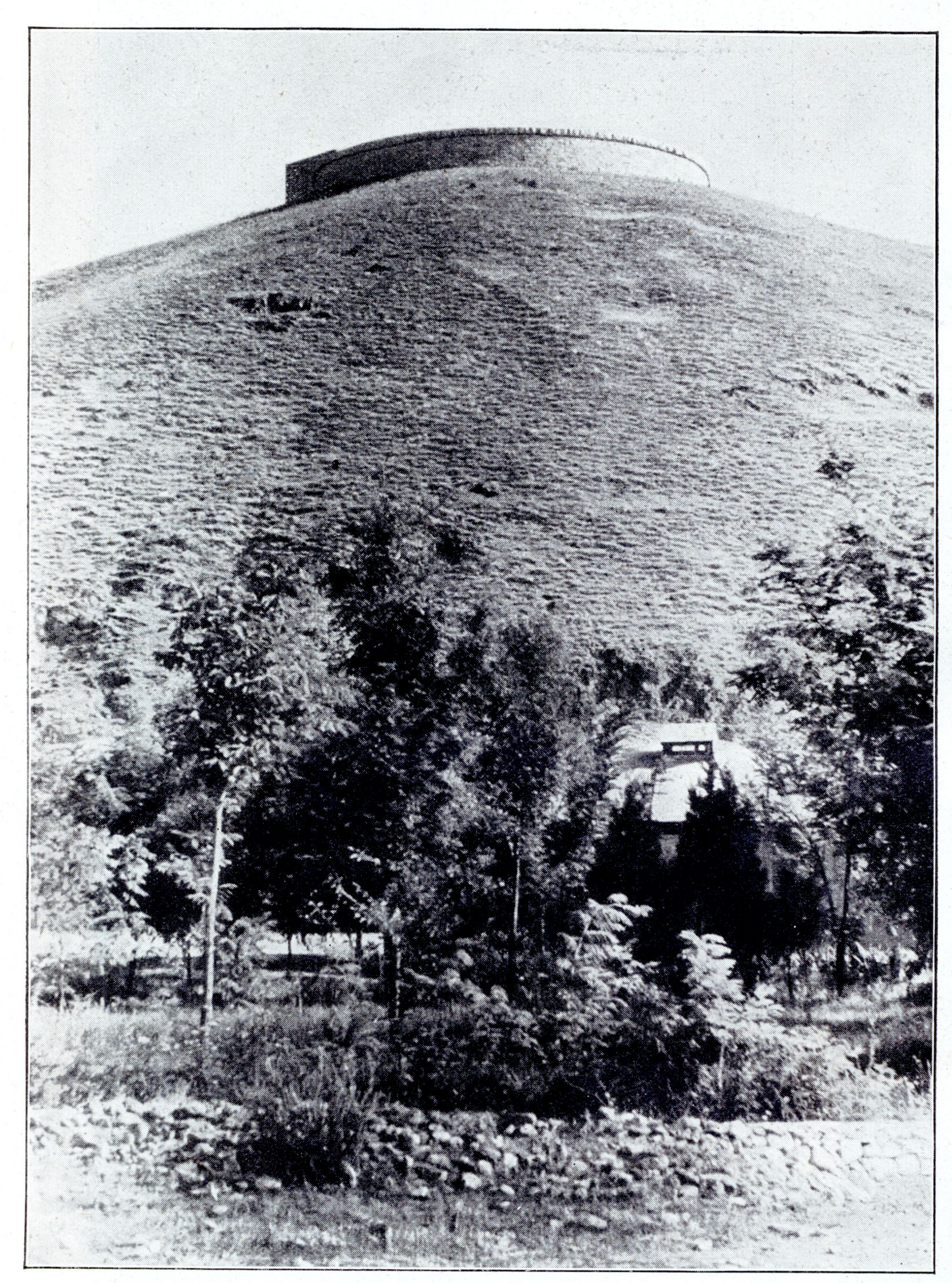
5 NEUE WELTREKORDE!

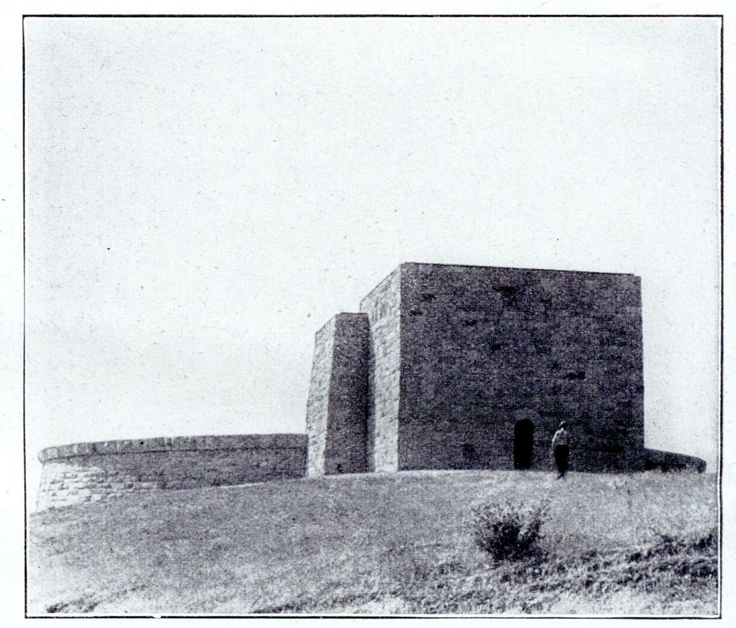


Hans Stuck auf Auto-Union bei seiner Avus-Rekordfahrt.
Der Meisterfahrer verbesserte die Rekorde über 1 Kilometer und 1 Meile mit stehendem Start sowie über 50 Kilometer, 50 Meilen und 100 Kilometer, wobei er 244,91 Stundenkilometer (bisher 216,82) erreichte.

Die Totenburg der 3000

Die jüngst fertiggestellte deutsche Kriegsgräberstätte Bitolj in Südslawien, die in Form einer Ringburg gestaltet wurde





Der Eingang zu dem Zentralkriegerfriedhof von Bitolj wirkt ebenso wuchtig und weihevoll wie die gesamte Anlage und jeder ihrer Einzelteile.

Die Kriegsgräberstätte von Bitolj,

in die 3000 gefallene deutsche Soldaten aus den serbischen Feldzügen umgebettet wurden, ist in Form einer Ringburg als Ehrenmal ausgestaltet. Sie krönt eine Bergkuppe oberhalb von Bitolj, die unmittelbar im ehemaligen Kampfgebiet liegt.



Bild links:

Die einzige sichtbare deutsche Inschrift an dem gesamten Ehrenmal ist eine große Steintafel, die sich vor dem Eingang der Ehrenhalle befindet

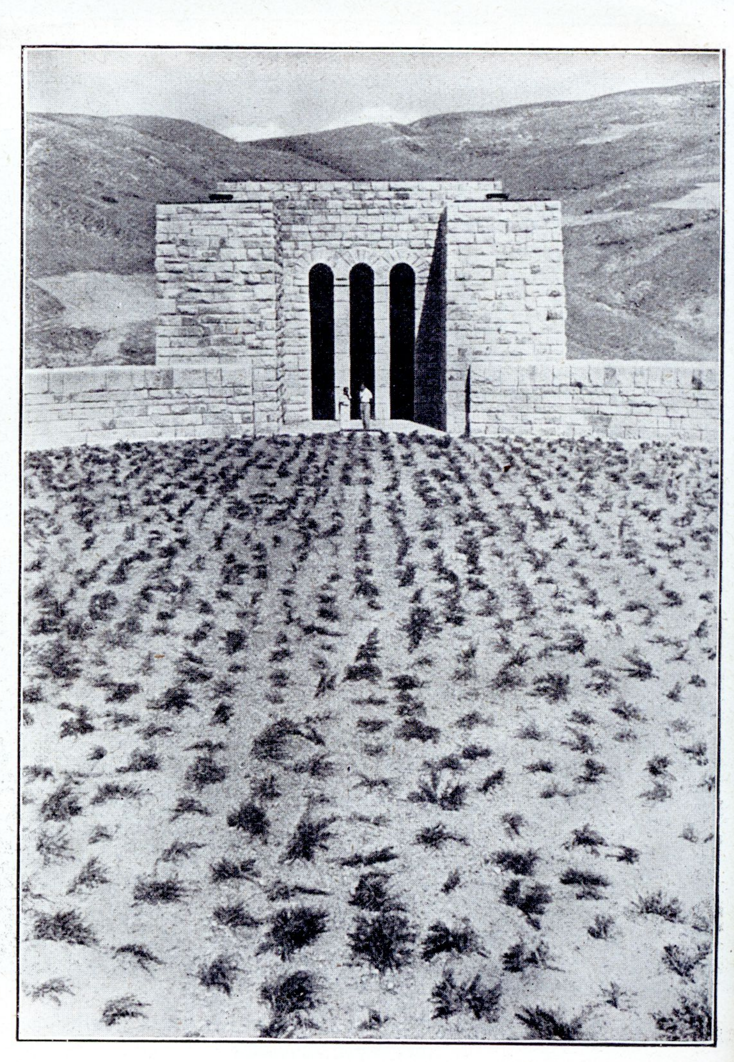


Bild rechts:

Die Gräberfläche ist mit Zwergwacholder bepflanzt, der sich im Laufe der Zeit zu einer geschlossenen gleichmäßigen Grünfläche entwickeln wird. Ein genauer Lageplan gibt Aufschluß über die einzelnen Grabstellen, so daß die Stätte jedes einzelnen der 3000 toten Helden herausgefunden werden kann.

Blick von dem Turmaufbau auf das Gräberfeld und die darunterliegende Stadt Monastir.

Bild rechts: Die Decke der Ehrenhalle besteht aus einer riesigen Mosaikfläche, die einen schwebenden Adler zeigt.



In die Ehrenhalle gelangt man durch drei riesige Torbogen.
Mit den einfachsten architektonischen Mitteln wird hier eine weihevolle Stimmung erzeugt.



5 Meter in der Stunde

Man hört heutzutage immer nur von Geschwindigkeitsrekorden. Genau kennt man die Höchstgeschwindigkeit, die der Mensch im Flugzeug, im Auto und Motorboot erreicht, im Hundert-Meter- und im Langstrecken-Lauf. Es gibt aber auch Rekorde der Langsamkeit — — in der modernen Felskletterei. Die Schwierigkeiten, die man auf den anstrengendsten der modernen Hochtouren antrifft, sind so außerordentliche, daß an einzelnen Stellen bereits bis zu zwei Stunden angestrengtester Arbeit erforderlich waren, um eine Höhe von zehn Meter zu überwinden.

Den Begriff „unersteiglich" gibt es nicht mehr, seit der Erfindungsgeist moderne Klettermethoden ersonnen hat, mit denen man auch vollständig glatte Wände bezwingen kann. Die Entwicklung der Klettertechnik ergab sich zwangsläufig aus dem Verlauf der Ersteigungsgeschichte der Alpen. Solange es noch unerstiegene Berge gab, suchte man ihre

(Schluß auf Seite 1782)

Die moderne Klettertechnik

hat es möglich gemacht, auch griff- und trittlose Wandstellen zu bewältigen. Das Bild zeigt einen Kletterer, der durch Zug von unten gehalten wird: sein Sicherungsseil läuft durch einen vom Mauerhaken gehaltenen Karabiner. In dieser äußerst anstrengenden Stellung muß der neue Mauerhaken geschlagen werden, um dann einen — halben Meter Höhe zu gewinnen.



Bild rechts:

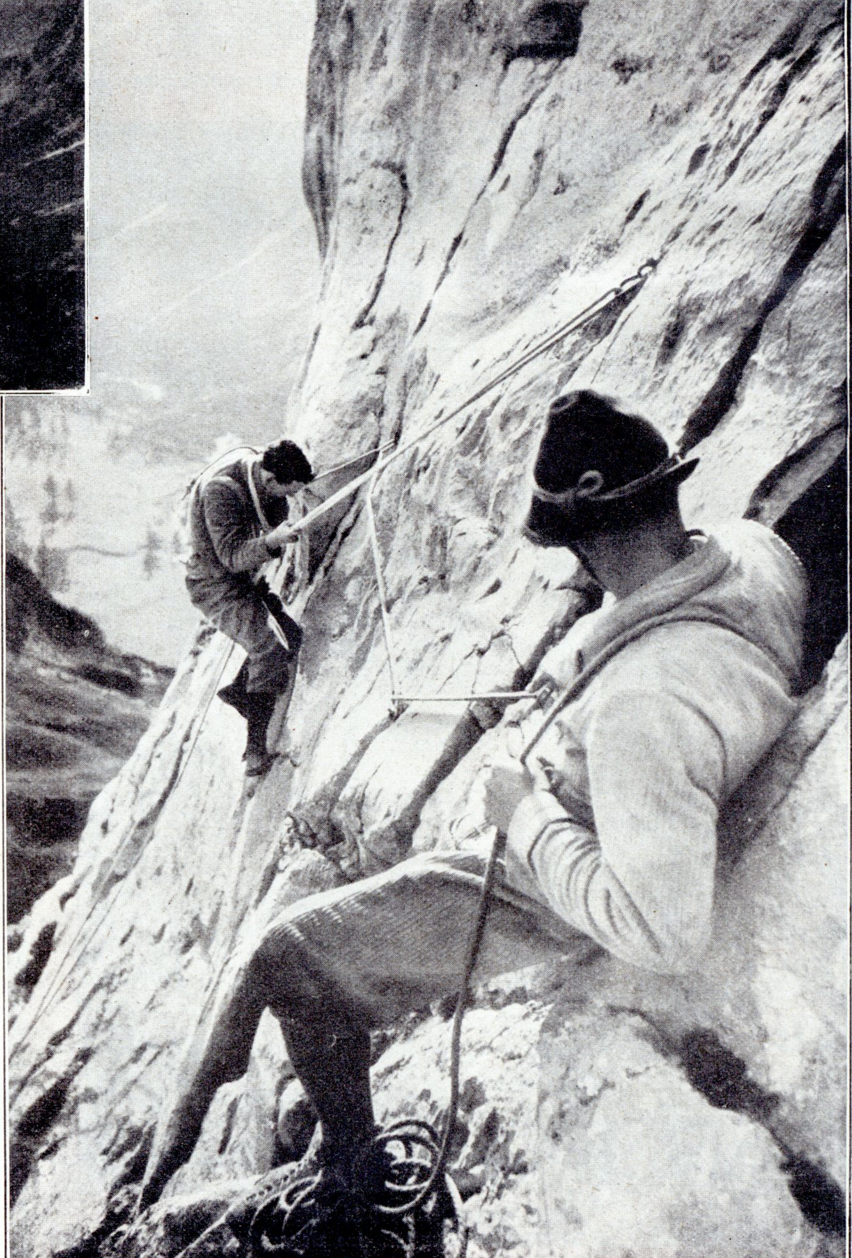
Griff- und trittlose Wandstellen

werden mit Hilfe des schwierigsten aller Seilmanöver in der modernen Felskletterei, durch den Seilquergang, bewältigt. Dieses Kunststück erfordert das höchste Maß an körperlicher Kraft und ein außerordentliches Gleichgewichtsgefühl. Nur mit den Füßen berührt der Kletterer den Felsen, wobei er sich gegen die Unebenheiten der Wand stemmt. In dieser äußerst schwierigen Stellung muß der Kletterer oft eine ganze Galerie von Sicherungshaken schlagen.

Bild links:

Ein instruktives Bild.

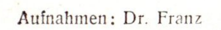
Sobald der „Erste" wieder gangbares Gelände erreicht hat, hängt der „Zweite" seine Brustschlinge durch einen Karabiner in das Quergangseil, das inzwischen auf der anderen Seite befestigt wurde. So klettert er nun, das Quergangseil gleichsam als Geländer benützend, den Weg des „Ersten" nach.



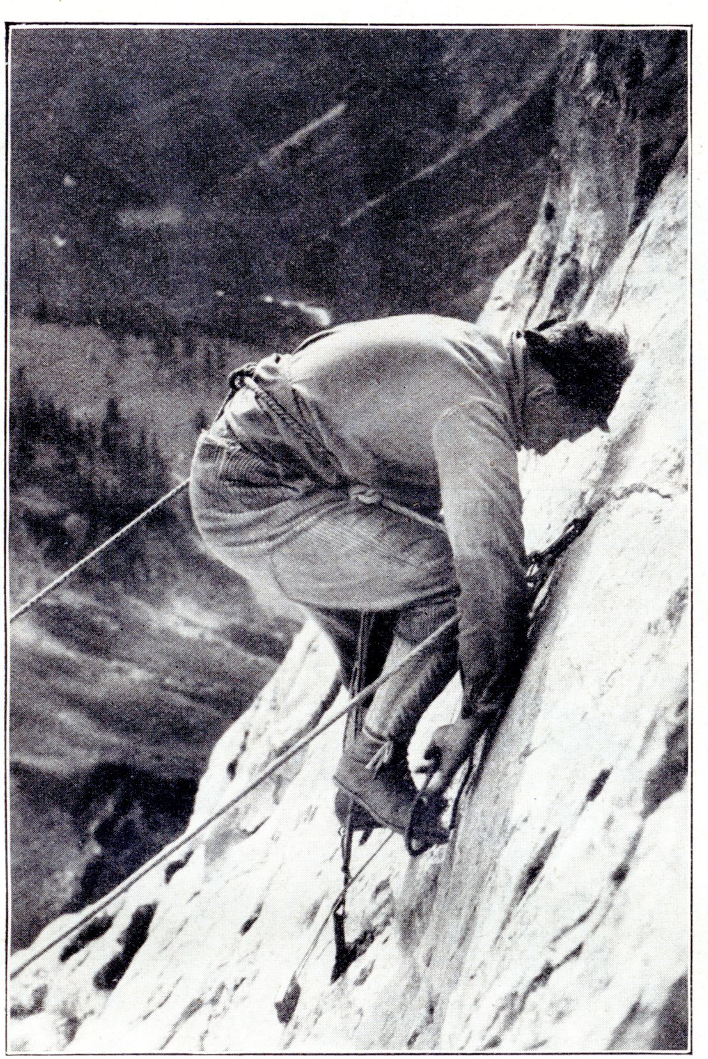


Die „Bewaffnung" des bedeutenden Felskletterers.

Äußerst schwierige Kletterstellen werden meist am doppelten Sicherungsseil ausgeführt. In die Schlinge, die der Kletterer um den Körper bindet, hängt er die Karabiner und Mauerhaken, die er für die Bewältigung der nächsten Stelle benötigt. Auf der rechten Seite hängt er griffbereit den Mauerhakenhammer, mit dem er die Haken in den Fels schlägt. Links ein durch eine Repschnur gehaltenes Trittbrett. Dieses wird an solchen Stellen, die dem Fuß keinen natürlichen Tritt bieten, in Karabiner und Mauerhaken eingehängt und gewährt so dem Kletterer eine sichere Unterstützung des Fußes.



Aufnahmen: Dr. Franz





Zwei besonders eindrucksvolle Aufnahmen an der trittlosen Wand.

Läßt das Felsgelände ein Ausweichen nach der Seite nicht zu, so müssen auch völlig griff- und trittlose Wandstücke in der Fallinie bezwungen werden. Die beiden Sicherungsseile werden abwechselnd in die vom „Ersten" geschlagenen Mauerhaken eingehängt und jeweils von dem „Zweiten" festgehalten. Mit Hilfe dieses Zugs von unten arbeitet sich der Kletterer Meter für Meter empor. Fehlende Tritte werden durch Steigschlingen ersetzt, die in die Haken mittels Karabiner eingehängt werden, und in denen sich der Kletterer aufrichten kann. An solchen zwei Meter hohen Stellen wurde bei Erstbesteigungen bis zu zwei Stunden gearbeitet.

Zwischen Leben und Tod.

Während der „Zweite" von rechts nach links den Quergang nachklettert, hängt er alle Karabiner aus und schlägt, soweit dies möglich, die Haken aus dem Felsen. Nur der erste Haken mit Karabiner (im Bilde ganz rechts), durch den das Querseil läuft, bleibt eine Beute des Berges. Nach Beendigung des Quergangs wird das Seil abgezogen.

Flori, bleib

Die Hauptpersonen:



Zeichnung von Carl Josef Bauer

in der Spur!

ROMAN VON H. WESTENBERGER

„Was redst denn alleweil, Flori?" Die Bäuerin steckt neugierig den Kopf zur Stubentüre herein.

„Was soll i denn red'n? Nix red' i..." Und mit Nachdruck klappt der Knecht Flori, von Rechts wegen Seraphim Florian Überbacher geheißen, das Lesebuch zu, in dem er, langsam und sorglich buchstabierend, das schöne Gedicht vom Reiter auf dem Bodensee gelesen hat.

Und noch leise: als bisher versucht er, sich nun mit einer selbsterfundenen Unterhaltung im Hochdeutschen zu üben. Er baut sich breitbeinig ans Fenster, die Stirn gegen die regentrübe Scheibe gedrückt und stellt sich vor, draußen stände kein Apfelbaum, sondern eine Dame, so eine, wie sie manchmal im Auto durchs Dorf fahren. „Guten Tag, meine Dame...", flüstert er langsam, und „es ist Zeit zum Speisen, gnädige Dame ..", und „erlauben, gnädige Dame, daß ich ihr die Brettln auffi .. naa, hinauftrage? Der Aufstieg zum Spitzhörnle dauert beileifig . . . naa, beiläufig, zwei Stund', das tut Ihnen aber gewiß zu viel werden mit die Brettln... sakra, heißt's die Brettln? Dees woaß i net mit die Brettln auf'n Buckel, naa... auf der Schulter..."

Ahnte die Bäuerin, was der Knecht Flori dort am Fenster vor sich hinmurmelt, so würde sie lachend sagen: da schaugts, der Flori spinnt, den hat's derwuschen, den Hascher... Aber der Flori spinnt durchaus nicht. Der Flori steht bloß an einer Wende seines Lebens, und wenn ihn etwas „derwuschen" hat, so nur ein ganz großes und unerwartetes Glück.

Oder ist's vielleicht kein Glück, für die Ziegler-Schule engagiert zu werden? So ganz aus heiterem Himmel? Heute noch Knecht und morgen Skilehrer der Zieglerschule, sowas gibt's doch nicht alle Tage, nicht wahr?

Immer wieder während dieser Tage, und gewiß zum hundertsten Male, überdenkt der Flori die Geschichte von neuem: Wie er mit der Kraxen ahnungslos den Berg heruntergekommen ist; wie unten bei der Brücke dieser Fremde gestanden und nach dem Weg gefragt hat; und wie es dann ihm, dem Flori, plötzlich heiß durch alle Glieder gefahren ist: Herrgott, der da ist ja der „große Ziegler", Johann Ziegler aus Wardein in eigener Person, so eine Hakennase gibt's doch nur einmal im ganzen Alpenland!

Und ohne lange zu überlegen, hat er den Fremden sofort mit „Herr Ziegler" angeredet und ihm ein Grüß Gott geboten, und der andere hat gelächelt und einen forschenden Blick über den Flori hingeworfen, und ganz ungezwungen hat sich dann eine Unterhaltung angebahnt, und schließlich ist herausgekommen, daß sich nicht nur der Flori an den Ziegler Johann gut erinnert, sondern daß umgekehrt auch der Ziegler sich dunkel besinnt, den Flori schon irgendwo einmal gesehen zu haben.

„Warst net bei der letzten Schilehrerprüfung dabei?" fragt er nach einer Weile, indes sie nebeneinander her zum Dorf hinunter gehen, und Gott sei Dank kann der Toni nicken und ja sagen, denn er war wirklich dabei und hat sogar ganz gut abgeschnitten, aber der große Ziegler besinnt sich nur auf eins: daß der Flori eine ausgesprochen schöne Haltung beim Schwingen hat, eine selten schöne Haltung...

Nicht zu glauben! Der große Johann Ziegler, dem die ganze Schischule von Wardein gehört und der schon ungezählte Male gefilmt und in fremde Länder eingeladen wurde — der besinnt sich ausgerechnet auf Floris besonders schöne Haltung beim Schwingen. Nicht zu glauben...

Der Flori ist ein ruhiger, stiller Bursch, wie alle, die hier oben an der Baumgrenze geboren werden, aber in dieser Minute, da der Ziegler von seiner schönen Haltung spricht, zittern ihm die Knie, und sein Herz tut wilde und harte Schläge, und plötzlich bricht ihm der Schweiß aus, so aufgeregt wird er, er, der bislang so unbekannte Knecht und Schifahrer Seraphim Florian Überbacher aus Krug in Oberbayern, nahe der Tiroler Grenze.

Was er denn nun so anzufangen gedenkt, mit seiner glücklich bestandenen Schilehrerprüfung? hat ihn dann der Ziegler gefragt Hat er sich schon irgendwo einem Hotel als Lehrer verpflichtet oder sonst was unternommen? Und leiser, halb nur zu sich, hat er hinzugesetzt: Schließlich, wenn einer so begabt ist, müßte man doch . .

Was man müßte, hat er zwar nicht mehr gesagt, aber in diesem Augenblick ist's dann dem Flori blitzhell durch den Kopf geschossen, daß so eine Situation gewiß nicht leicht wiederkommt, und daß er ein Obertrottel ist, wenn er sie nicht auszunützen versucht. So hat er einen tiefen, entschlossenen Atemzug getan und hat ausgepackt: daß er freilich schon seit ein paar Jahren hier im Posthotel den Schilehrer macht. Aber das sei halt eine windige Sache, nicht wahr? Wer kommt denn schon nach Krug, und ganze Winter hindurch hat's sowieso kaum Schnee gegeben. In Wardein ist das natürlich eine andere Geschichte, Wardein, das muß ja ein Schiparadies sein, wenigstens hat er's immer so gehört... Da wird einer als Schilehrer was ausrichten und was verdienen können, Teufel noch, und beim letzten Kandahar hat er's ja gesehen, die aus der Wardeiner Gegend sind den anderen sakrisch voraus, und wie sie ausgerüstet sind! Das Beste vom Besten und das Allerneueste! Er dagegen .. wenn e r einmal solche Brettln unter die Füße kriegen tät' wie die Wardeiner, mit der neuesten Stahlkante und so — da tät' er noch ganz anders fahren als bisher. Aber was will man machen? Hier in Krug verdient er nicht mal genug, um sich z w e i Paar Brettln zu halten...

Und dann, nach einer Pause, hat er's jäh und heiser herausgestoßen: „I kemmet halt so vüll gern nach Wardein eini... Könnts mi net brauch'n?"

Es ist ungewiß, wer danach verblüffter war: er selbst oder der Ziegler. Jedenfalls vergingen nun schreckliche Sekunden voll Schweigens für den Flori. Aber dann ist der Johann Ziegler plötzlich stehen geblieben, hat sich den Flori nochmal scharf angeschaut und gesagt: „Also, all right... Magst nach Wardein hineinkommen? Als Hilfsschilehrer? Zur Prob'?"

Und ehe noch der Flori sich gefaßt und würdevoll, mit Unterdrückung seiner grenzenlosen Aufregung, geantwortet hat, ist schon der andere dabei, ihm, wie einem Kompagnon, des langen und breiten auseinander zu setzen, wie es so zugeht in Wardein, daß zum letzten Winter während des ganzen Februar an die vierhundert Menschen oben waren, Deutsche und Engländer, Welsche und Franzosen, ja, sogar Schweizer und Norweger, die sich lebhaft für den Wardeiner Stil interessieren. Und dann hat den Flori so ein kleiner Schwindel befallen, er hat nur noch die Hälfte von alledem gehört, was der Ziegler geredet hat, aber schon diese Hälfte hat genügt, ihm Wardein wie das achte Weltwunder vor Augen zu führen. Und zugleich ist ihm klar geworden: er muß nach Wardein, er muß unter allen Umständen hin, es ist d i e Chance in seinem Leben! War nicht der Ziegler früher auch einmal nichts als ein armer Bauernbursch? Und heute? Die Welt steht ihm offen, er hat Geld wie Heu, die feinsten Herren geben ihm die Hand, reden mit ihm, hören zu, was er sagt, und aussehen tut er, wie der Kaiser am Sonntag, genau so. Nun also — warum Knecht sein, wenn man was Besseres sein kann?

Und so sind sie verwunderlich schnell einig geworden. Der Flori hat nicht nach seinem künftigen Gehalt und überhaupt nach nichts gefragt, und der Ziegler hat in sich hineingelächelt und die Sache im Gasthaus zur Post mit einem Handschlag und einem Viertel Roten besiegelt. Und in acht Wochen kann der Flori antreten...

Nur einen wunden Punkt hat die Sache nach Floris Auffassung: das ist die Sprache. Denn als der Ziegler sich schließlich verabschiedet hat, hat er noch zu allerletzt und so ganz beiläufig gesagt: und zerscht, Flori, schau, daß du ein bisserl Deutsch lernst. Dein Kruger Geraunz' versteht ja kein Mensch, und ich hab' eigentlich das Prinzip, nur Lehrer einzustellen, die Hochdeutsch können und am liebsten noch ein paar Brocken Französisch oder Englisch dazu. Also schau, daß du mich net blamierst...

Und wenn der Flori auch keine Ahnung hat, was ein Prinzip ist, so begreift er doch, wie wichtig es wäre, ein reineres Deutsch zu reden. Aber wie soll einer in Krug deutsch sprechen lernen, wo selbst der Herr Pfarrer in Dialekt verfällt, sobald er nur ein bißchen ärgerlich oder aufgeregt wird!

Zwei Tage und zwei Nächte hindurch hat sich der Flori vergebens mit diesem Problem abgegeben — aber dann hat er's! Die Kinder vom Bauern haben ein Schullesebuch, das stibitzt er sich nun für die Nächte, und auch tagsüber schaut er hinein, so oft er nur kann. Und wenn ihn jemand dabei überrascht, wendet er eine andere Lehrmethode an: er spricht unaufhörlich mit sich selbst und mit Personen, die er sich im Geiste vorstellt; mit eleganten Damen, mit feschen Herren (so, wie er sie einmal beim Eisrennen gesehen hat) und natürlich mit Johann Ziegler, seinem künftigen Chef.

Mancher heimliche Fluch steigt bei dieser ungewohnten Übung zum Himmel, und die Worte tropfen so langsam aus Tonis Mund, daß einer, der einen ganzen, geschlossenen Satz von ihm hören will, viel Zeit opfern muß — aber das alles macht nichts — Hauptsache, man kommt nach Wardein!

Wenn übrigens der Flori fähig wäre, philosophisch zu denken, so würde ihn vielleicht eine kleine Angst angehen, denn seit jenem denkwürdigen Zusammentreffen mit dem Schikönig von Wardein, ist sein kleines Schicksal beständig in Bewegung, es rollt und rollt, und der Flori hat große Mühe, daß es ihm nicht unter den Händen davonrutscht wie eine Eidechse.

Da ist zum Beispiel die Sache mit der Mariedl. Mit keinem Atemzug hat er darangedacht, ihr aufzusagen. Wirklich nicht. Und doch ist es so gekommen, unheimlich schnell sogar. Zuerst, als er dem Mariedl gebeichtet hat, daß er in wenig Wochen nach Wardein geht und den Winter dort bleibt, da hat das Mariedl geweint und gejammert und ihm bittere Vorwürfe gemacht. Und dann plötzlich ist sie ganz vernünftig geworden, merkwürdig vernünftig. Sie hat mit ihm zusammen seine



1. Alle Haus Neuerburg-Marken haben unsere neuartige TROPEN-Packung- eine *Metall-Schachtel mit sinnreichem Frischhalte=Verschluss*-erhalten. Die Feuchtigkeit kann nicht vorzeitig verdunsten, also auch nichts mehr von dem frischen Aroma verloren gehen.
2. Um dem Verlangen nach einer guten 5 Pf.-Zigarette ohne Mundstück zu entsprechen, wird OVERSTOLZ in der seitherigen Qualität, aber nur *ohne Mundstück* geliefert.
3. Unter dem Namen GÜLDENRING wird eine *neue Mazedonen-Zigarette* zu 4 Pf. eingeführt. Sie hat eine Qualität, wie sie der Raucher von einer Haus Neuerburg-Zigarette erwartet.

RAVENKLAU 6 PF. mit Gold **OVERSTOLZ 5 PF.** OHNE Mdst. **GÜLDENRING 4 PF.** mit Gold

alle in der neuen Tropen-Packung-stehen nunmehr zur Auswahl.

Kleider geprüft und beraten, was er sich noch für einen Janker oder Pullover dazukaufen soll, und sie hat seine Schuhe untersucht und seine bunten Schnupftücher sämtlich mit einem schönen, rotgestickten U. F. (Überbacher Flori) verziert. Dem Flori war's bei alledem schon ganz warm ums Herz geworden, sakra, dies Mariedl war eben doch ein ganz besonders liebes Mädel — aber als er sich gerade genügend erwärmt hatte, um sie liebevoll auf die Knie zu nehmen und ihr ein paar unvorsichtige, aber verheißungsvolle Zukunftsworte zu sagen, gerade da kam's heraus: Also gut, sagte das Mariedl, sie sei ja nicht so, möge er ruhig nach Wardein gehen, den Winter über, aber dann, zum Sommer hin, wenn er wieder da ist und Geld hat, wird geheiratet, verstanden?

Dem Flori verschlug's bald die Sprache, er ließ das Mariedl langsam, wie unabsichtlich von seinen Knien gleiten, seine braunen Fäuste lösten sich vorsichtig von ihren festen, runden Armen, und erst aus sicherer Entfernung, vom Fenster her, konnte er dann reden. Aber es war ein trauriges Gedruckse, das er hervorbrachte, und wie immer, wenn ein Bursche nicht so recht will und doch auch wieder nicht sich gerad' alles verscherzen möchte, drehte er viele nichtssagende Redensarten. Aber das Mariedl begriff sofort. Sie lachte leise auf, das bunte Hemd vom Flori, das sie gerade zum Flicken in der Hand gehabt hatte, flog ihm gegen den blonden Schopf, und ehe er noch recht etwas Gescheites tun konnte, war das Mariedl draußen. Er aber stand da, das Hemd in der Hand, verwirrt, bedrückt — und doch im Grunde froh, daß ihm das temperamentvolle Mariedl weitere Auseinandersetzungen ersparte.

Freilich, daß ganz restlos Schluß sein sollte zwischen ihm und dem Mariedl, das begriff er erst schmerzvoll am nächsten Tag, als sie mit stolz erhobenem Näschen an ihm vorbeilief und tat, als stände da am Weg ein Baum, dem man ausweichen mußte, nicht aber ein Bursch mit hingestreckter Hand.

Mit der Mariedl also ist der Flori fertig. Und mit seinem Sparstrumpf ist er auch fertig, ohne es eigentlich zu wollen.

Wie ihn nämlich der Bauer neulich zur Stadt schickt mit ein paar Besorgungen, schießt's dem Flori durch den Kopf, daß er eigentlich sein Gespartes mitnehmen könnte, wer weiß, vielleicht sieht er drunten irgendeinen praktischen Janker — ein bissel herausstaffieren muß man sich ja schließlich für Wardein — darum kommt man nicht herum. Und so wandert das gesparte Geld mit ihm hinunter zur Stadt und zum Händler, und auf einmal ist's zum wunderbaren, gelbbraun karierten, ganz groß karierten Janker aus Brunnecker Homespune (Homeschpung, sagt der Flori) geworden und zu einer ebensolchen riesengroßen Schirmmütze, und ein Schal in Gelb — er paßt nicht ganz, aber doch beinah' — kommt auch noch dazu, und neue Garner Handschuhe, wie sie auf dem Wochenmarkt von den Bäuerinnen verkauft werden.

Schwankend zwischen Stolz auf die neue Habe und Trauer um das vertane Geld, wandert er schließlich wieder heim, und wie die neuen Sachen nachher bei ihm im Kasten hängen, so fremd und ungewohnt und beinah geheimnisvoll als künftige Hülle für den „anderen", den Wardeiner Flori, — da packt den Kruger Bauernknecht Flori beinah etwas wie Schmerz, er weiß selbst nicht warum, und er hockt lange Zeit hindurch dumpf brütend in seiner Kammer vor den neuen Sachen, den Kopf geduckt, als gehe ein Unbekanntes über ihn hin.

Ja, es geht wirklich Unbekanntes über ihn hin und auch durch ihn hindurch. Da ist Krug, ein kleines Bergdorf in den Alpen, er kennt jedes Haus und jedes Winkelchen, bis zum Spitzhörnle hinauf fände er sich mit geschlossenen Augen und ein Blick zum „großen Steinmetz" hinüber genügt ihm, um zu wissen, was für Wetter es gibt. Wenn Schnee kommt, so riecht er's, wenn Regen droht, so fühlt er's am Wind, ob das gute Wetter halten wird, sieht er schon an dem kleinen Stückchen Himmel zwischen Kirche und Widdum — kurzum, er kennt sich mit Krug besser aus, als mit seinem eigenen Körper. Und alles um und in Krug hatte für ihn seine weltbewegende Wichtigkeit.

Aber auf einmal, von heut' auf morgen und doch wieder nicht von heut' auf morgen, sondern allmählich und heimlich und in Untergründen, über die der Knecht Flori keine Kontrolle hat, wird das anders. Er gehört nicht mehr dazu, was geht's ihn an, daß sie in der Post eine neue Kegelbahn bauen wollen, was hat es mit ihm zu schaffen, daß jetzt endlich die langersehnte Straßenbeleuchtung kommt?

Nein, er gehört nicht mehr dazu. Und in Augenblicken wie diesen, da er am Fenster steht und sich müht, seinen leidigen Kruger Dialekt, „das Kruger Geraunze" wie der Johann Ziegler gesagt hat, abzulegen, in diesen Augenblicken begreift er sich selbst nicht mehr: wie war's möglich, jahraus, jahrein in Krug zu leben und nicht ein einziges Mal ernsthaft ans Fortziehen zu denken?

„Ich bin aus Krug, meine Dame," sagt der Flori zu dem Apfelbaum draußen vor dem Fenster, „aber dös ischt lei . . . naa, dös ist schon vüle Jahre her, daß ich dort gewesen bin . . . ."

2.

Der Personenzug nach Wardein-Dorf steht schon seit einer Stunde auf seinem Nebengleis — und seit einer Stunde hockt der Flori geduldig in seinem Abteil, Rucksack und Koffer über sich im Netz, vor sich eine liegengebliebene Zeitung, aus der er seine Sprachstudien fortsetzt. Aber je näher die Abfahrtszeit heranrückt, um so weniger glückt es ihm, seine Gedanken zu konzentrieren. Was da doch alles draußen vorbeiströmt. Und wer wohl von all' den vielen Menschen nach Wardein hinauffährt! Plötzlich, grad nachdem drüben auf dem Hauptgleis der großmächtige D-Zug mit Schlaf- und Speisewagen eingefahren ist, wird die Türe zu Floris Abteil mit großer Energie aufgerissen, und ein Gepäckträger schiebt schnaufend drei große Koffer hinein: bittschön die Dame, da wär' noch an schön's Platzl . . . und hinterher stolpert eine schlanke blonde Dame im Pelzmantel, die Baskenmütze schief überm Ohr, eine Riesenhandtasche am Arm.

Während sie den Gepäckträger bezahlt, nickt sie dem Flori freundlich zu. Sie hat leuchtend blaue Augen mit einem kleinen Stich ins Graue, so wie Seefahrer und Flieger es manchmal haben, und das kleine Lächeln, das sie sowohl dem Gepäckträger zum Abschied, wie dem Flori zur Begrüßung schenkt, wird durch eine Kette blendend weißer, sehr großer Zähne zum strahlenden Lachen.

Im Handumdrehen ist das stille, nüchterne Abteil voll Leben und Beweglichkeit. „Darf ich?" fragt die Dame, und ehe noch der Flori einen, durch das Sitzen schwierigen Kratzfuß gemacht hat, ist das Fenster schon herunter und kalte Winterluft strömt herein. „Haaaa . . ." macht die Dame und reißt ihr Baskenkäppchen herunter. Dann läßt sie sich häuslich nieder, die große Handtasche, der Seehundmantel, der bunte Schal, die grauen Schwedenhandschuhe, zwei Apfelsinen, das Mützchen, das Zigarettenetui — dies alles liegt wirr durcheinander auf den beiden Bänken, und der Flori, verwirrt und unsicher, rückt immer mehr in seine Ecke hinein. Aus irgendeinem Grunde wäre es ihm lieb, wenn sich der Zug endlich in Bewegung setzen wollte, oder wenn noch irgendein anderer, ein Bauer oder ein Händler ins Abteil käme, damit man innerlich etwas Unterstützung gegen dieses fremde, geräuschvolle Gegenüber hätte.

Aber es kommt keiner. Schon klappt der Schaffner die Türen, schon hebt der Mann mit der „Suppenkelle" den Arm zum Abfahrtssignal . . .

„Na also . . . ." sagt die Dame befriedigt.

Flori lächelt, seine braunen, tierhaft-zutraulichen Augen sind ganz klein vor lauter „nicht wissen, was tun sollen." Indes rattert der Zug langsam aus dem großen Bahnhof hinaus und in irgendein Seitental hinein.

„Fahren Sie auch nach Wardein?" fragt plötzlich die Dame. Der Flori nimmt die kurze Pfeife aus dem Mund, wechselt sie bedächtigt von einer Hand in die andere und nickt: woll, woll . . . .

Die Dame betrachtet ihn aufmerksam. Sie hat die Beine übereinandergeschlagen, hübsche, kräftige Beine in eleganten geriffelten Wollstrümpfen. Den Kopf hat sie leicht gegen das Fenster gelehnt, ihre Augen sind halb geschlossen, aber der Flori fühlt, wie sie neugierig an ihm auf und ab gleiten und in unbewußter Abwehr setzt er sein stumpfestes, gelassenstes Gesicht auf.

Ein hübscher Bursch, denkt die Dame, und ihre Augen bleiben bewundernd an Floris scharfgeschnittener, gerader Nase hängen — hübsch wie alle diese braunäugigen Gebirgler. Wie doch die Berge so ein Menschengesicht herrlich formen. Vielleicht ist er furchtbar dumm, der Kerl, vielleicht sogar höchst unsympathisch im Wesen, aber jedes Frauenzimmerchen wird ihm nachschauen und zulächeln, weiß der liebe Himmel, und mehr noch. Irgend etwas ist eben dran, an diesen Tirolern. Wie an den Waterkantleuten . . . .

„Sind Sie gebürtiger Wardeiner? Ich meine, sind Sie aus Wardein?"

„Na . . . . ."

„Aber Sie leben dort?"

„Na . . . . ."

„Kennen Sie Wardein schon?"

Den Flori reißt es ein bißchen. Ihm kommt vor, er wird dieser Dame äußerst minderwertig erscheinen, wenn er sagt, daß er Wardein nicht kennt. So druckst er ein bißchen herum, dann läßt er zwischen zwei Pfeifenzügen den Namen Johann Ziegler fallen.

Die blonde Dame richtet sich erstaunt hoch. „Ach, den Johann Ziegler kennen Sie? Dann sind Sie wohl Schilehrer? Aber da müßte ich Sie doch — ich bin nämlich seit Jahren im Winter oben — aber ich hab' Sie noch nie gesehen. Sind Sie ein neuer?"

Der Flori weicht mühsam aus: „Woll, woll. Aber dös Wardein isch halt a feins Platzl, gelln Sie?"

„Wunderbar," nickt sein Gegenüber. „Auf der ganzen Welt gibt's kein solches Gelände mehr. Und solche Abfahrten! Vom Meidelejoch herunter hat's übrigens neulich der Peter Ziegler in siebeneinhalb Minuten gemacht — siebeneinhalb! Aber ich find' ja die Abfahrt vom Hornbergsattel her noch viel schöner. Ich würd' auch das Overgaardrennen dorthin verlegen. Aber der Witz ist — die Zieglerleute und der Stengle — kennen Sie übrigens den neuen Kompagnon vom Ziegler, den Stengle?"

„Naa . . . . ."

„Ach? Ja, den haben sie jetzt in die Schischule aufgenommen. Ein fabelhaft eleganter Kerl, aber besondere Zeiten holt er beim Fahren doch nie raus. Da ist der Bobby entschieden . . . . kennen Sie den Bobby?"

„Naa . . . ."

Floris Gegenüber verstummt eine Sekunde in hemmungslosem Staunen.

„Sie kennen den Bobby Hämmerle nicht? den Schweizer? Ja Menschenskind . . . . ."

Der Flori lächelt freundlich-verschlagen: „Es gibt halt no mehr Schweizer, gelln S' . . ."

Da lacht die Dame hell auf. Ja, natürlich, weiß Gott, es gibt noch ein paar Schweizer Fahrer in Wardein, aber den Bobby nicht zu kennen! Und nun folgt eine lange und ausführliche Geschichte über Bobbys sportliche Leistungen in Wardein und eine noch größere über die Heidenkopflawine, der er neulich davongefahren ist, regelrecht davongefahren, man denke doch, was 'n Glück!

Da sei nix zu spaßen, wirft der Flori ein. Und mit langsam tropfenden Worten, sehr hochdeutsch frisiert, erzählt er von der einzigen „Lahn", die alljährlich in der Nähe von Krug heruntergeht.

Die Dame hört ihm aufmerksam zu.

„Wie oft waren Sie denn schon in Wardein?" fragt Sie dann plötzlich.

Jetzt lacht der Flori laut heraus, es ist die pure Verlegenheit, aber es steht ihm gut. „No nie . . . .".

Die Dame schlägt sich aufs Knie wie ein Lausbub. Noch nie? hat der Mensch Töne? Und da setzt sich dieser Bursch doch hin und läßt sich buchstäblich stundenlang von allen Leuten in Wardein erzählen und muckst sich nicht! Aber eigentlich macht's ja nichts. Er kommt ja jetzt nach Wardein, der Bursch. So soll er wenigstens genau wissen, wohin und in was für eine absonderliche Luft er dort kommt.

Und so hält die Dame dem Flori nun erst recht einen ausführlichen Vortrag: über Johann Ziegler und seinen Sohn Peter, über den Stengle, der immer die Preise für die Kurskarten erhöhen will, über Andreas Lechner, der so ein herrlicher, gerader Mensch und Schilehrer ist und so märchenhaft Walzter tanzt . . . Und über das Hotel zur „Bunten Palette", das dem Doktor Kühnle gehört, der eigentlich von Beruf Maler ist und von Frau Overgaard, die nie im Leben Schifahren lernen wird, aber alle Schilehrer mit ihrer Zähigkeit zu Tode quält; von der fidelen Mannschaft vom Kölner Hockeyklub, die schon letztes Jahr in Wardein trainiert hat; von „Tante Anna", die alle foppen, und die so unermeßlich viel Geld haben soll; von Evelyne Blouth, die mit ihren 18 Jahren schon ein paar Meisterschaften in der Tasche hat, und von ihrem treuen Studienfreund Colly Higgins, der immer deutsch spricht, trotzdem ihn nie einer mit seinem Geplauschel versteht; von der reizenden Lady Blouth, die jeden Tag etwas anderes verliert, nur nie ihr Herz, und so fort.

„Ja, die lernen Sie nun alle kennen . . . ." sagt die Dame schließlich und schaut den Flori mit halbgeschlossenen Lidern lächelnd an. Aber dann, da der Flori nur bedächtig mit dem Kopf nickt, setzt sie sich plötzlich auf, tippt ihm mit dem Zeigefinger gegen das Knie und sagt: „Ach — und natürlich die Marilu, die auch!"

Der Flori macht ein dummes Gesicht. Was heißt das: Marilu? Aber er erspart sich die Frage. Wird schon noch kommen, das von der Marilu.

Und richtig. „Das ist eine . . ." sagt die blonde Dame und bläht die Nasenflügel ein wenig. „Die Marilu nämlich . . . das ist so der Star von Wardein. Sie kann nicht viel, aber sie fährt sehr elegant, wenn sie einfaches Gelände vor sich hat. Und wo das Können aufhört, setzt der fesche Anzug ein. Zwei Schrankkoffer voll Zeugs bringt sie immer mit. Schockweise bunte Pullover! Und natürlich verdrehen alle Schilehrer die Augen nach ihr. Mit jedem bandelt sie an, von jedem denkt man: der ist's. Aber wer's genau ist, das weiß man nie. Ich glaub', sie ist im Grunde nur halb

so schlimm, wie sie sich aufspielt. Na, aber man weiß ja nicht — und Sie werden ja nachher selbst sehen. Und was mich anbelangt . . . ."

Mehr sagt sie nicht, die blonde Dame. Und wenn der Flori ein klein wenig Psychologe wäre, müßte er fühlen, daß sie sich in irgendeiner Weise unfreiwillig vergaloppiert hat und daß sie sich ärgert. Denn warum sonst beendet sie plötzlich dieses Gespräch so mitten drin?

Aber der Flori ist kein Psychologe. Wenn sie nun schweigen will, diese Dame, so soll sie halt schweigen...

3.

„Grüß Gott, Frau Baronin! Warten's nur, i kemm glei eini, lassen S' nur 's Gepäck alls drein. Geht's gut, Frau Baronin?"

„Hallo, hallo, how are you, Gaby?"

„Happy to see you, Gaby, wie geht es Ihnen?"

Der Flori dreht sich verblüfft um sich selbst. Sagt der da draußen etwa zu seiner Reisegefährtin Frau Baronin? Sakra ... Und die zwei Braungebrannten da draußen, der Bursch und das Mädl, die so komische Worte herausknödeln, wer ist das. Ob er sich jetzt nicht am besten heimlich und leise aus dem Staube macht?

Aber dafür ist kaum Zeit. Denn die Baronin versetzt erneut das ganze Abteil in Aufruhr, bald spricht sie durchs Fenster mit den beiden Braungebrannten, bald schüttelt sie dem Hausburschen, der inzwischen hereingekommen ist, die Hand, bald packt sie selbst irgend etwas ihrer zahlreichen Reiseutensilien und reicht es zum Fenster hinaus. Zwischendurch aber, als ahnte sie Floris Absicht, hält sie den Armen beim Jackenzipfel oder beim Ärmel fest und hat irgendeinen Auftrag für ihn: dies herunterzuholen und jenes mal bitte zu halten und so fort.

Dem Flori schwirrt der Kopf, aber er tut gehorsam, was ihm befohlen wird, und zwischendurch schiebt er sich selbst den Rucksack auf den Buckel. Dann macht er Miene, sich zu verabschieden und zu gehen.

Aber die Baronin übersieht seine hingestreckte Hand, stupst ihn vor sich her zum Abteil hinaus, den Gang entlang und bis hinunter auf den Bahnsteig und setzt ihm dabei mit sprudelnden Worten auseinander, daß sie genügend Platz in ihrem Schlitten hat, ihn mitzunehmen, es sei auch viel hübscher, gemeinsam hinaufzufahren und überhaupt...

Und ehe der Flori noch einen Schnaufer getan hat, um zu antworten und für das freundliche Anerbieten zu danken, sieht er sich schon den beiden Braungebrannten gegenüber, die ihm eisenfest die Hand schütteln, etwas Liebeswürdiges hervorknödeln und dann wie auf Kommando der Baronin um den Hals fallen. „Ach Colly, Sonnyboy, ruft die Baronin lachend, daß du alter Hampelmann wieder da bist! Und du, Evelyne . . . . und so braun! Und eure Mama? Herrgott Kinders, drückt mich nicht tot, in bin auf euren Ansturm noch gar nicht trainiert . . . . aber nett, daß ihr da seid und mich abholt!"

Der Flori steht dumm dabei: Jessas, a so zwei spinnerte wilde Fratzen . . . . Aber im gleichen Augenblick hat sich der, den die Baronin Colly nennt, schon zu ihm herumgedreht und klopft ihm nun auf die Schulter, daß der Flori meint, sein ganzes armes bißchen Gehirn ist durcheinander. Dabei sagt er was von „frends" und der Flori weiß zwar um die Welt nicht, was „frends" ist, aber da dieser Colly dabei übers ganze Gesicht lacht, tut der Flori mal vorsichtshalber ein Gleiches.

Nachher geht's im Geschwindschritt zum Bahnhof hinaus und hinüber zum Schlittenplatz, wo der Flori zusammen mit der Baronin in den einen und die beiden Braungebrannten in einen anderen Schlitten verpackt werden. Das alles geschieht unter vielem Geschrei und Gefrage und Gewinke hinüber und herüber, und erst wie die Schlitten endlich anziehen und durchs Dorf hindurch der Landstraße zustreben, setzt sich die Baronin beschaulicher zurecht.

Gleich hinter dem Dorf steigt die Landstraße stark bergan. In langen, großangelegten Schleifen geht's jetzt aufwärts.

Neben dem schnaufenden Pferd her stapft leise pfeifend der Hausbursch.

„Gibt's was Neues, Michel? Wie ist denn der Schnee droben? Habt's schon viel Leut'? Und ist der Herr Hämmerle schon da? Und was ist mit den Spatzen?"

Der Hausbursch antwortet gewissenhaft: achtzig Zentimeter Schnee sei schon da, und gestern hätt's den ganzen Tag fein herunter „geschnieben", und Leut' — ja gewiß, gegen Ende Dezember dürfte schon alles besetzt sein, sogar in der „Paletten" und drunten beim Meyerhofer. Und was den Herrn Hämmerle betreffe, der habe sich zwar gestern die Hand gebrochen und sei heim, zum Arzt nach Basel, aber in den nächsten Tagen wolle er schon wieder kommen.

„Und die Spatzen, Michel?"

Die „Spatzen" — ja freilich, die seien natürlich schon da, und der Meyerhofer sagt, sie stellen ihm die ganze Bude auf den Kopf, aber fein in Form sind sie, vor allem die kleine Heßlin und Herr Lönen.

„Und die Marilu, Michel? Wohnt sie wieder bei euch?" Der Hausbursch Michel dreht sich im Gehen ein klein wenig um. Sein gebräuntes Gesicht hißt ein zweideutiges Lächeln, man weiß nicht recht, was es bedeuten soll: Spott oder Geringschätzung oder auch nur eine gewisse freundliche Verständnisinnigkeit für die Baronin. Freilich komme das Fräulein Marilu. Gerade gestern habe der Chef mit ihr telephoniert. Sie kommt direkt aus Berlin.

„So, aus Berlin. Na, da werden wir ja wieder was erleben, Michel. Jeden Abend Modenschau. Und sonst, Michel?"

„Die Schischule macht sich halt fein heraus, Gnädige. Grad gestern ist der Baron Laroche aus Grenoble gekommen, wegen die vielen Franzosen, die heuer angemeldet sein. Und der Stengle soll halt die Engländer übernehmen, heißt es. Ja, und auch sonst — jetzt sein s' scho acht Schilehrer!"

Die Baronin stupst leicht den Flori an: „Der da ist auch neu engagiert, Michel."

Michel dreht sich wieder ein klein wenig zurück: „Grüß di Gott", sagt er einfach. Dann verstummt das Gespräch, während die im zweiten Schlitten unaufhörlich jodeln. Die Baronin dreht sich lächelnd nach ihnen um: „Das sind zwei... Die und die zehn Spatzen, da sind wieder die richtigen beisammen.

Inzwischen steigt die Straße immer steiler bergan. Das Pferd plagt sich mit zitternden Flanken und dampfendem Leib vorwärts, der Schlitten knirscht laut über den festgefahrenen Schnee, die drei Menschen haben kleine Rauchfahnen vor dem Mund. Es ist auch merklich kälter geworden, je mehr der Wald zurückbleibt und hohe Felsen von diesseits und jenseits das Tal zusammendrängen.

Flori schaut sich staunend um. Sakra, das da sind jetzt wirkliche Berge! Das kann sich sehen lassen. Und mit zusammengekniffenen Augen schickt er den Blick nach Norden und Süden, wo nach jedem Meter Auffahrt neue, weißglitzernde Berghäupter auftauchen, eins herrlicher als das andere, eins offenbar abfahrtenreicher als das andere.

Der Flori schnauft vor Vergnügen.

Die Baronin betrachtet ihn zufrieden von der Seite. Ein zu netter Bursch, dieser Flori. Und wie mag er sein und aussehen, wenn er erst einmal ein paar Saisonen in Wardein mitgemacht hat? Verfälscht und blasiert wie die anderen? Gierig und raffiniert und snobistisch wie der Stengle? Eingebildet und unverschämt wie der Frey? Oder so wunderbar in sich selbst ruhend wie der Andreas Lechner?

Die Baronin Zuug, Gabriele Zuug aus Düsseldorf, zweiunddreißigjährig, kennt Wardein noch von der Zeit her, wo es noch niemand kannte. Wo der Gasthof „zum Auerhahn" und die „Post" fast ausschließlich für die Bauern da waren, die über den Wardeiner Paß hinüber wollten, und wo nur ganz zünftige Schifahrer mit Rucksack und Eispickel vorbeikamen. Damals ist sie mit ihrem Vater dagewesen, ein Backfisch noch ..., und sie hat sich geschworen, immer und immer wieder dort hinaufzuziehen, weil es nirgendwo zum Schifahren schöner sein kann.



Zwei Spielkameraden.
Helga, das Töchterchen von Reichsminister Dr. Goebbels, und Wolf, der Sohn von SS.-Oberführer Julius Schaub, dem ständigen Begleiter des Führers.

Damals gab's in Wardein auch noch keine Schischule, i bewahre. Sondern der Johann Ziegler, als einziger zünftiger Schifahrer, gab gelegentlich mal ein paar Unterrichtsstunden, wenn gerade die passenden Leute beieinander waren, und der Lechner war nur ein junger Bergführer und fuhr im übrigen wie der Teufel — aber zu seinem eigenen Vergnügen. Herrlich war es damals... ja, und dann — dann wurde Wardein „groß aufgezogen". Irgend so ein Großkopfeter kam und brachte den üblichen Anhang mit und witterte die kommende Konjunktur und kaufte Grund, und dann ging's Schlag auf Schlag: im Posthotel baute man an und fließendes Wasser ein, der Doktor Kühnle, der Maler, erstand sich das ehemals gräfliche Jagdhaus oberhalb Wardeins und machte das „Hotel zur bunten Palette" mit einer Bar im Keller daraus, dann tauchte der erste Smoking und das erste Abendkleid auf, dann gab's plötzlich Bälle und Reunions und Schikurse für Anfänger und Fortgeschrittene — — und im Handumdrehen war Wardein die große Mode, „der Platz zum Schifahren" berühmt bis hinüber nach U.S.A.

Gabriele Zuug seufzt ein wenig auf. Viele von den guten alten Schikameraden kommen nun längst nicht mehr, sie sind in höhere, einsamere, naturnahere Regionen geflüchtet. Und denen, die immer noch treu kommen, tut meist so ein bißchen das Herz weh, wenn sie zurückdenken, und wenn sie sehen, wie jetzt weit hinauf in die Berge der keusche Schnee voll häßlicher, schlechtgefahrener Spuren und breiter „Badewannen" ist. Hätten früher jemals oben am Teufelsgrat Filmpackhüllen oder Butterbrotpapiere gelegen? Hätte früher jemals an der Teufelshütte ein Grammophon blöde Schlager geplärrt?

Und mit den Bergen und dem Schnee, denkt die Baronin, so ist's auch mit den Burschen, den Schilehrern. Da reißt man sie aus ihrer geraden, einfachen Bauernwelt, drückt ihnen Geld in die Hand, viel Geld, und spült zugleich den ganzen Schlamm der sogenannten zivilisierten Menschheit gegen sie an, dieses lauwarme Spülwasser eines überaus nichtigen, mondänen Lebens. Wenn nicht die Jugend wäre, diese jüngste Generation von Sportmädeln und Sportjungen, die neuerdings — Gott sei Dank — ein bißchen frischere Luft in die mondänen Wintersportplätze tragen, so müßten die bäuerlichen Schilehrer wahrhaftig ein merkwürdiges Bild von den schifahrenden Städtern bekommen....

„Warum bist du eigentlich hergekommen, Flori?" fragt die Baronin plötzlich und weiß gar nicht, daß sie „Du" gesagt hat.

Der Flori schaut verblüfft auf: „Warum? Jo mei... Weil i halt... In Wardein is halt was z'machen..."

ERST DURCH DES GEIGENBAUERS KUNST
WIRD HOLZ ZUR MEISTERGEIGE

Auch wohlgewähltes Material und sorgsam komponierter Leim macht aus dem Instrument kein Meisterwerk: erst des Erbauers ganzes Können haucht ihm Seele ein.
Auch edelster Tabak enthält im Keime nur das Meisterwerk: denn meisterhafte Mischung, die höchstes Können fordert, erweckt zum Leben erst den Tabak und schafft dadurch vollendeten Genuß ————







Photostudie in zwei Phasen: Sturz am Hang.

sagt er dann bedächtig und sorgsam die Worte aus sich herausgrabend.

„Na was denn zum Beispiel?“

„No ... a Göld. Und so ... wie der Ziegler halt.“

„Na, was hat der Ziegler denn schon? Im Sommer ist er froh, wenn er wieder daheim bei seiner Frau auf seinem Hof und hinter dem Pflug hergehen kann. Glaubst du's nicht?“

Der Flori lacht laut heraus, ganz ohne Scheu. Naa! Das glaubt er aber mal ganz bestimmt nicht! Und wenn er der Ziegler wäre — den Hof tät er verkaufen, sofort! Und dann raus in die Welt und umeinanderbummeln oder anderswo noch eine Schischule aufziehen ...

Die Baronin gibt nicht gleich Antwort. Sie blinzelt über die Berge hin, und zwischen ihren Brauen hängt eine Unmutsfalte. Der Flori fühlt deutlich, daß sie mit ihm unzufrieden ist, aber er weiß nicht, warum.

„Na, wir werden je sehen ...“, sagt sie dann nach langer Pause sehr unvermittelt. Und setzt sich auf und beginnt statt jeder weiteren Diskussion dem Flori die Berge vorzustellen, auf denen er künftig herumkraxeln wird. Sie kennt sie alle haargenau, weiß jeden einzelnen mit Namen zu nennen, weiß seine Höhe und wann er lawinengefährlich ist. Und sie spricht jetzt mit so einem selbstvergessenen Eifer und so einer Innigkeit, daß dem Flori ganz warm wird.

Dann tauchen in einer breiten Mulde, umgeben von einem ganzen Kranz Dreitausender, winziglein die Häuser von Wardein auf. Die Nachmittagssonne streicht noch gerade über die Dächer hin, auf den Hängen rechts und links der Straße krabbeln unzählige schwarze Punkte: die Schüler der Schischule Ziegler.

„Nun?“ fragt die Baronin in einem Ton, als gehöre diese ganze Pracht ihr persönlich? „Nun, Flori?“

„Und wenn du so ein netter Kerl bleibst, Flori, wie du es heut' bist, dann gehen wir auch mal zusammen da irgendwo rauf, nicht? Und abends gehen wir mal tanzen, du und ich und die zwei kleinen Engländer dahinten, ja?“

Wieder kann der Flori nur nicken. Es ist ja auch viel zu viel, was da auf einmal auf ihn zukommt: nun sitzt er wahrhaftig im heißersehnten Wardein, und noch ehe er den ersten begeisterten Schnaufer getan hat, ist er auch noch gut Freund mit so einer mordsnetten Frau, die eine Baronin ist! Schi-Heil, das kann gut werden!

Und mit einem instinktiven Versuch zur Ritterlichkeit kommt er dem herzueilenden Colly zuvor und hilft der blonden Baronin 3uug aus dem Schlitten.

4.

Sieben Uhr früh. Es ist ein klarer, kalter Morgen. Über der Hornbergspitze hängen ein paar winzige, zerrissene Wölkchen, sonst ist der Himmel leuchtend blau. Der Schnee auf den Hängen schimmert wie Metall, und im scharfen Sonnenlicht kann man drüben auf der Übungswiese ganz deutlich das wilde Durcheinander der Schispuren vom vergangenen Tag sehen.

Fräulein Mizzi, in deren kleinen, molligen Händen das Geschick des einzigen Ladens von Wardein liegt (man bekommt dort alles, von der Dauerwurst angefangen bis zur Huitfeldbindung ...), dreht fröstelnd die Rolläden hoch, wobei ihr der eisige Morgenwind rücksichtsvoll durch das dünne Wollkleidchen fährt. Jeggerl, is das a Kälten, aber an Tag gibt's ...

Sie reibt sich die Hände warm und stapft dann pustend vor der geöffneten Ladentüre auf und ab: ob die denn drüben beim Ziegler in der Stuben noch immer nicht mit ihrer Morgenberatung fertig sind? Wie lang das heut dauert! Aber freilich ist heut' auch was Besonderes los: der Neue wird eingeführt, da braucht's gewiß ein paar Worte mehr . . .

Fräulein Mizzi kennt sich gut aus Weil ihr kleiner Laden genau gegenüber vom Posthotel ist und weil man von der Ladentüre aus haargenau in Johann Zieglers Stube hineinschauen kann, die gleichzeit Schlafstube und Büro ist, so hat sich's von selbst ergeben, daß sie stets als allererste erfährt, was drüben beraten, beschlossen und abgehandelt wird. Denn nach der allmorgendlichen Sitzung stolpern die Schilehrer, einer wie der andere, immer zu ihr hinein, kaufen so dies und das oder stehen auch nur so herum und laden bei der blonden kleinen Mizzi ab, was ihnen gerade die Seele bekümmert oder erfreut.

Und Fräulein Mizzi, zart und doch so ein ganz klein wenig zum Rundlichen hin, überdies mit einer guten Portion Mütterlichkeit begabt, läuft und springt und hilft und tröstet und flucht wohl auch mal zur Gesellschaft mit, wenn's sein muß; auf jeden Fall ist ihr ganzes bescheidenes Leben vollgepackt bis obenan mit den Sorgen und Nöten der Herren Schilehrer, so daß ihr kaum Zeit bleibt, einmal über die eigenen Angelegenheiten länger als zehn Minuten nachzudenken. Und wenn sie es gelegentlich doch tut, so wird sie nur traurig: es ist nämlich eigentlich bei ihr so gar nichts Besonderes los ...

„No, Mizzele?“ Der Kilian Fink steht auf einmal neben ihr und faßt sie um die Hüften. „Was stehst denn da heraußen? Hast nit zu kalt?“ Zugleich schiebt er sie vor sich her in den Laden hinein, schwingt sich dann auf den Ladentisch und schlägt seine schweren Schischuhe im Takt gegeneinander.

„Was habts denn heut' so lang umeinander getan, hm?“ Der lange Kilian, eine geniale Haarsträhne über der Stirn, hört auf, mit den Stiefeln zu schlagen, und prustet erschöpft: „Herrgottsakra, so a Sitzung ... Was der Ziegler mal wieder alles zu meutern gehabt hat. Erst hat er sich den Kreuzer vorgenommen, wegen der gleichen Sach' wieder, weißt, daß er's halt nit lassen kann, die Leut' in seiner Gruppen festzuhalten statt sie avancieren zu lassen, wenn sie a bisserl was gelernt haben. Und dann hat sich natürlich der Kreuzer mit dem Frey in die Haare gekriegt, weil der ihm immer die beste Übungswies' wegnehmen tut. Und der Peter Ziegler natürlich, der Lackl, der eingebildete, der hätt' am liebsten gleich heut' seine Leut' zum Heidenkopf naufg'schleppt, wo doch der Heidenkopf das Schwierigste ist und jetzt noch kein Mensch von die Schüler auf so eine Anstrengung trainiert ist. Aber so ist halt der Peter — nur weil er halt selber gern auffi möcht', zerrt er seine Schüler hinauf. Das wird nia nix a guter Lehrer, da hat sein Vater schon recht.“

„Und der Neue, Kilian?“

Der Kilian Fink kratzt sich ein Weilchen am Hinterkopf, ehe er Mizzis Frage beantwortet. „Ja der ..“, sagt er dann. „Es ist halt a netter Bursch. Ganz gewiß. Aber den Stengle hat er sich schon zum Feind gemacht, ohne es zu wollen. Ja, wahrhaftig. Und schuld dran ist der Jochen Ziegler. Was braucht er auch gleich dem Stengle unter die hochnäsige Nase zu reiben, daß seiner Meinung nach nicht einer in ganz Wardein so herrlich schwingt, wie grad' dieser Neue. Und hängt noch ganz harmlos dran: Du mußt ihn dir mal anschauen, Stengle, es lohnt sich ... Der Stengle natürlich hat sich nichts merken lassen und hat nur so süßsäuerlich dem Neuen die Hand gedrückt, aber der Neue hat schon ausgeschaut, als wollt' er gleich dreinschlagen, also rund heraus, da war gleich so eine Feindschaft auf den ersten Blick.“

„Na und ihr? Du und der Andreas und so?“

„No wir .. wir warten halt ab, aber daß es a netter Bursch ist, das ist ganz gewiß. Ob er freilich a guter Lehrer aa is? Aber du, schau her, Mizzi, da kommt er grad ...“

Die Mizzi stürzt neugierig zur Türe, um zu schauen, und prallt dort direkt mit dem Flori zusammen, der etwas unschlüssig in den Laden hineinstarrt

„Oha . . .“, sagt der Flori und zieht verlegen die weiße Mütze. Aber die Mizzi ist schnell gefaßt. Er soll nur hereinkommen, sagt sie freundlich, der Kilian sitzt auch schon drin, kaufen brauch er deswegen noch lang nichts. Oder will er vielleicht einen Hocker vor die Türe, daß er in der Sonne sitzen kann?

Und schon zieht sie den Hocker hervor, schiebt ihn sachkundig derart zwischen Tür und Angel, daß er wohl in der Sonne, nicht aber im Wind steht, und sagt einladend: bittschön, nur ka Umständ' nicht .

So setzt sich der Flori, stützt die Ellenbogen auf die Knie und drömelt vor sich hin, indes drinnen der Kilian weiter berichtet, was alles in dieser Morgenberatung geschehen ist. Aber nach ein paar Minuten fällt ihm ein, daß er ja seine Bretteln noch wachsen und seinen Rucksack reparieren muß und stürzt polternd davon.

Die Mizzi läßt eine kleine Anstandspause vergehen, dann tritt sie zum Flori hin. „Wie gefallt's Ihnen denn so, Herr Flori? Noch nit so gar gut, gelln S'?“

Der Flori schüttelt den Kopf. Nein wahrhaftig, dieser erste Morgen, diese erste Versammlung beim Ziegler-Jochen hat ihm wenig gefallen. So ein Hin und Her zwischen den Schilehrern, so ein Geschimpfe und Geneide. Und dieser Stengle! Der einzig nette Bursch ist der Kilian und der Lechner-Andreas mit seinen gescheiten Augen. Aber die anderen . .

„Es is halt alleweil der Anfang . .“, sagt die blonde Mizzi mitfühlend, ohne daß der Flori zuvor seine Gedanken hätte laut werden lassen, und sie tritt dabei noch einen Schritt näher herzu, so daß sie nun hart neben dem Flori im Türrahmen steht und ihre winzigen, hochhackigen Schuhe dicht neben Floris gewaltige Schikolosse zu stehen kommen

(Fortsetzung folgt)

SALAMANDER

ist Mode



Luftschiffer werden...

Ein Tatsachenbericht vom Kampf des Grafen Zeppelin

Geschildert von seinem Mitarbeiter Luftschiffkapitän Georg Hacker

(8. Fortsetzung)

Noch eine verfehlte Neuerung fällt in diese Zeit. Wenn das Metalldach der Halle sich nachts abkühlt, leidet die Gasfüllung. Alle Zellen werden mehr oder weniger schlaff. Es hilft nichts, wenn man sie abends auch noch so prall nachfüllt. Jetzt soll Wandel geschaffen werden. Über die geöffnete Gasleitung hinweg wird ein alter Ballon, der auf dem Hallenboden liegt, mit den Gaszellen verbunden. Er ist mit Sandsäcken beschwert und ständig unter Druck, so daß das abgeblasene Gas durch reineres ersetzt werden kann. Die Manzeller nennen ihn die Amme. Aber es zeigt sich keine merkbare Besserung. Nach einigen Tagen verschwindet die Amme wieder.

Inzwischen ist beschlossen, einen größeren Überlandflug zu versuchen. Er wird auf den 1. Juli festgesetzt. Die Vorbereitungen sind schnell erledigt. Manzell bewaffnet sich mit einem Rucksack. Er enthält vier Doppelschnitten und zwei Flaschen Bier. Fertig.

In köstlicher Reinheit und Stille liegt das Schwabenmeer. Der spiegelglatte See schimmert in silbernen und graublauen Tönen. Über dem Schweizer Ufer liegt ein feiner Dunstschleier. Der Gipfel des Säntis ragt scharf in den wolkenlosen Himmel und flimmert, von der Morgensonne golden übergossen. Das ist ein Fahrwetter, wie man es sich in seinen kühnsten Träumen ersehnt.

Um 1/2 9 Uhr erhebt sich das Luftschiff majestätisch über der Halle und nimmt Kurs auf Konstanz. Im 45-Kilometer-Tempo geht es rheinabwärts.

Alle an Bord sind in gehobener Stimmung. Graf Zeppelin steht am Gondelrand. Die Sorgenfalten, die in letzter Zeit so oft seine Stirn furchten, sind verschwunden. Froh glänzen seine Augen, und er schwenkt lächelnd und unermüdlich seine weiße Mütze, um die Grüße von der Erde zu erwidern.

Auch Dürrs ewig ernstes Gesicht strahlt; wenn Hacker sich einmal nach ihm umdreht, winkt er ihm vergnügt zu.

Laburda sitzt steuerbord neben seinem Motor und lauscht gebückt auf die Herzschläge des verwöhnten Pflegekindes. Schwarz und Grözinger sind bei ihm. Sie tasten von Zeit zu Zeit den Kühler ab, pumpen Druckluft für den Benzintank, ölen die beweglichen Teile.

Eine Stunde später kreuzen sie über Stein am Rhein. Vom Balkon der Burg Hohenklingen wehen grüßende Tücher. Dann dreht das Luftschiff ab, um den Rödelberg zu umfahren. Sie wollen kein Gas verlieren, darum übersliegen sie ihn nicht.

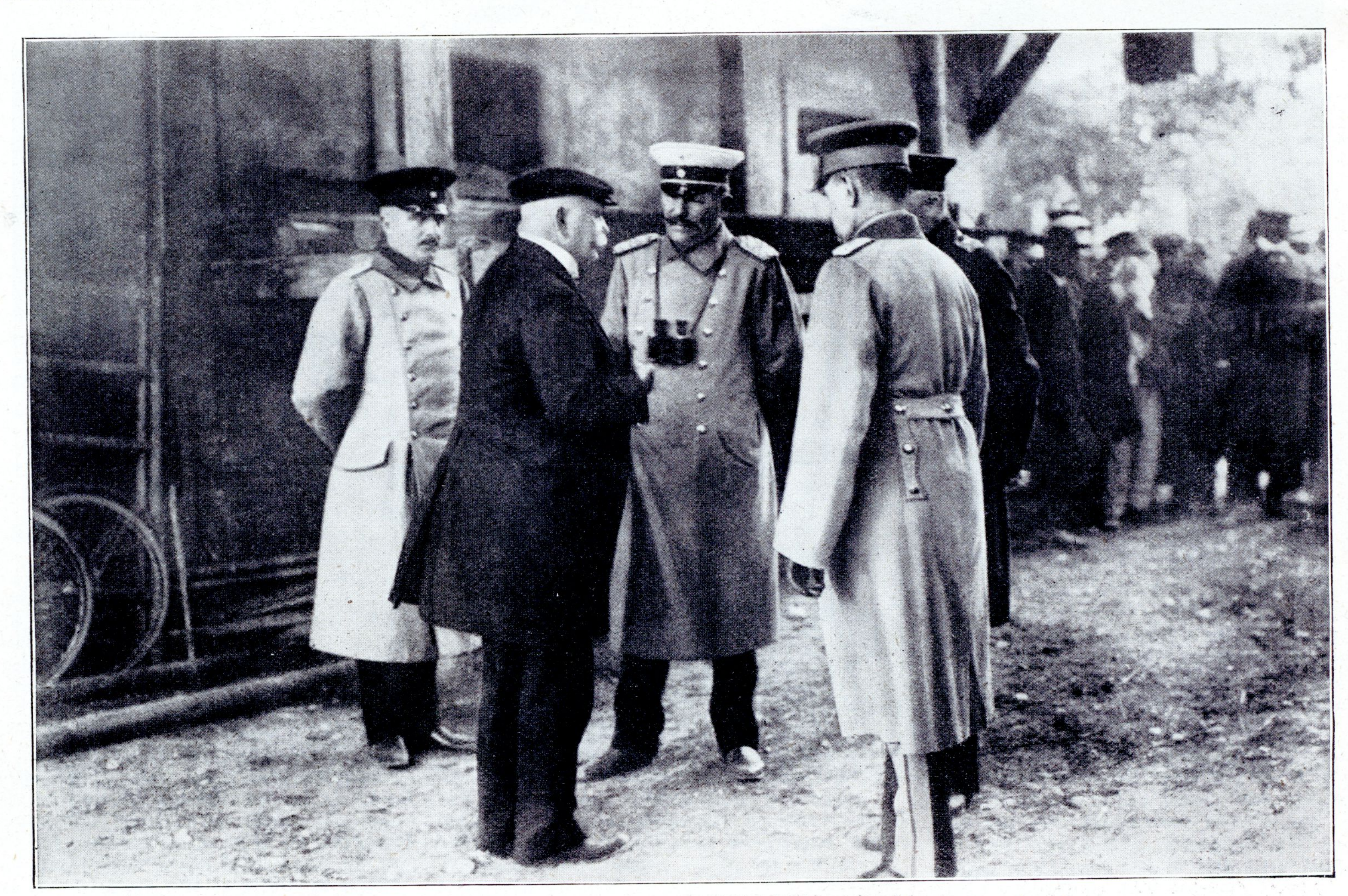
Wenn der eine Motor auf einige Minuten gestoppt wird, tritt eine seltsame Stille ein. Befreiend und beunruhigend zugleich. Dann hört man aus der Tiefe das Jubelgeschrei der Menschen. Eine Lokomotive pfeift schrill und anhaltend. Der Lokomotivführer macht seiner Begeisterung Luft.

In Schaffhausen werden sie erwartet. Der Fernsprecher hat die Fahrtrichtung gemeldet. Über den Rheinfall hinweg. Die breite, weiße, glitzernde Gischtfläche sieht von oben wie ein gewaltiger Gletscher aus. Wenn man sich über den Gondelrand beugt, hört man das dumpfe Brausen heraufschallen.

An der Thurmündung biegen sie ab und steuern das Flüßchen hinauf. Über Andelfingen, Henggart und Bulach geht es nach Baden. Auf der ganzen Strecke treten starke Böen auf. Die Fahrtüchtigkeit des Luftschiffes bewährt sich.

Die Reuß geht es aufwärts, nach Süden weiter. Da die Generalstabskarten nicht so weit reichen, fahren sie jetzt nach der großen Karte, 1 : 500 000. Immer näher kommt die schneebedeckte Alpenkette mit ihren Vorbergen.

Der Zuger See bleibt vier Kilometer querab liegen. Rigi und Pilatus lassen sich in der Ferne ausmachen. Am Südende des Rotsees ruft Zeppelin: „Kurs auf Luzern". Dann lacht unter ihnen der blaue Vierwaldstädter See.



Kriegsminister von Einem (der dritte von links) in Manzell. Im schwarzen Anzug Graf Zeppelin.

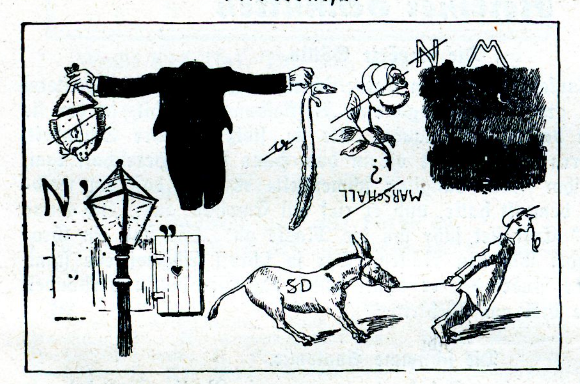
Silbenrätsel

Aus den Silben: a a bar chlo dar de do dro e e form gar ge hel ir land le lek me mi mo ri ro ro rum sa se tal the tra un war sind 11 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine feste deutsche Überzeugung darstellen.

1. Schillersche Dramengestalt, 2. Quellnymphe, 3. Europäer, 4. unechter Schmuck, 5. Heilmittel, 6. Betäubungsmittel, 7. altertümliche Waffe, 8. Höckertier, 9. engl. Vasallenstaat, 10. Oper von Strauß, 11. russisches Teegerät.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....

Bilderrätsel



Rösselsprung

	a	das	will	von	
	der	sei	deln	rech	
sich	kampf	te	al	das	gott
	nen	soll	he	den	
im	herz	nen	schen	te	ben
söh	es	aus	von	stung	deut
	jos.	chen	ver	ruhm	
dorff	der			ei	wü

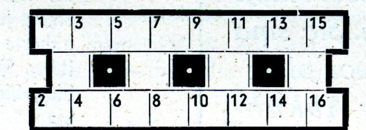
Umstellungsrätsel

Lug — Lena — Krug — Lade — Hut — Tal — Lohe — Arme — Rose — Argot — Emu — Ries — Tor — Else — Kran — Lene — Tag — Ale — Kram Krake — Fort — Bora — Geld — Alge — Bier.

Aus den vorstehenden Wörtern sind neue Hauptwörter zu bilden, und zwar durch Hinzufügen eines neuen Buchstabens. Die hinzugefügten Buchstaben ergeben ein Zitat von Ernst Moritz Arndt.

Silbenband

Die Silben cha de e el fa fu in la ma me mie ne nie raf ri ri rou si té us sind so in die Felder einzusetzen, daß sich dreisilbige Wörter ergeben,



von denen je zwei eine gemeinsame Mittelsilbe haben. Bei richtiger Lösung ergeben die Mittelsilben ein gebräuchliches Phantasiewort für Geschwätz.

1—2 weibl. Vorname, 3—4 Fleischröllchen, 5—6 Seemacht, 7—8 öffentliches Krankenhaus, 9—10 ital. Maler, 11—12 Gleichwort für Schändlichkeit, 13—14 Stern, 15—16 Rachegöttin, auch wütendes Weib.

Geheimschrift

2, 5 / 9, 3, 6, 5, 15, 17, 5, 6 / 2, 10, 1 / 7, 11, 9 / 17 5, 9, 5, 3, 20 / 18, 5, 2, 15, 5, 6 / 13, 14, 6, 18 / 19, 11, 5, 1, 4, 5 / 7, 5, 9, 3, 14 / 13, 6, 5, 2, 5, 6 / 12, 2, 15 / 2. 10, 1 / 11, 4, 9 / 16, 8, 5, 15 9, 3, 4, 5 6. Die Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen. Bei richtiger Lösung ergibt sich ein künstlerisches Bekenntnis von Hermann Löns. (i = j.)

Schlüsselwörter:

1 2 3 4 5 6 = Unser Führer,
7 5 8 3 9 10 1 5 / 11 6 12 5 2 3 9 13 6 1 15 3 = größte Angestelltenorganisation der Welt,
16 6 14 17 18 11 15 15 = nat.-soz Führerpersönlichkeit Hamburgs,
19 11 4 20 5 = Straßenbaugerät.

Lösungen der Rätsel in Folge 43

Pyramidenrätsel: 1. a, 2. an, 3. Nab, 4. Nabe 5. Nabel, 6. balgen, 7. Glauben, 8. Bulgaren, 9. Laubregen. ★ **Kreuzworträtsel:** Waagrecht: 1. Hameln, 7. Kameen, 8. Bey, 9 Nuß 11. Erk, 12. Tee, 14 Ball, 18. Aloe 19. rasch, 20. Gas 22. Sen, 23. Tara, 27 Gig, 28. Finale, 29. Latten. — Senkrecht: 2. Man, 3. Emu, 4. les, 5. Nest, 6. Veranda, 8. Belange, 10. Rettung, 13. Erdteil, 14. Bar, 15. Ala, 16. Los, 17. Lech, 21 Stil, 24. ana, 25. Rat, 26. Alt. ★ **Silbenrätsel:** 1. Löwe, 2. Katarrh, 3. Bohnenstroh, 4. Setzer, 5. Radi 6. Seetang, 7. Drahtsieb, 8. Fußweg, 9. Schmalreh 10. Gallert, 11. Kriegslist, 12. Tycho, 13. Zürich. „Wer hoher Dinge begehrt, ist hoch." ★ **Mosaikrätsel:** Die Arbeit gilt dem Frieden und der Freiheit des deutschen Volkes. ★ **Diagonalrätsel:** 1—2 Lehar, 2—3 Riesa, 3—4 Arsen, 4—5 Nüsse, 6—7 Häher, 7—8 Ruede, 8—9 Essen, 9—10 Nasik = Heß. ★ **Kreuzworträtsel:** Waagrecht: 2. Elk, 4. Kater, 5. Akt, 6. Rubens, 10. Lu, 11. Ale, 12. Bart, 14. Kant, 17. Oboe 18. Udet, 19. Rue, 21. er, 22. Kantor, 23. Gin, 24. Regen, 25. Lug. — Senkrecht: 1. Altane, 3. Keks, 4. Kuba, 6. Runde, 7 Elf, 8. Tao, 9. Arber, 10. lau, 13. Tor, 15. Tee, 16. Run, 19. Rangun, 20. Eton, 22. Kiel. ★ **Ballade:** Geachtet, geächtet ★ **Silbenband:** 1—2 Leander, 3—4 Mäander, 5—6 Makako, 7—8 Makadam, 9—10 Marabu, 11—12 Marathon; Mittelsilben: Ankara.

5 m in der Stunde

(Schluß von Seite 1755)

Gipfel auf den leichtesten Wegen zu erreichen. Nach Abschluß dieser Periode ging man daran, die einzelnen Gipfel über die verschiedenen Seiten des Berges zu besteigen. Jeder Grat und jede Wand bot einen leichteren oder schwierigeren Anstieg. Diese zweite Periode der Ersteigungsgeschichte war vor ungefähr zehn Jahren bereits abgeschlossen, nur die „letzten alpinen Probleme" blieben übrig: Wände, die die hervorragendsten und fähigsten Bergsteiger dieser Zeit als unersteiglich bezeichneten. Der unermüdliche Wille der Bergsteiger, immer wieder alpines Gelände zu erobern, schien zu scheitern. Da setzte die Entwicklung der sogenannten „extremen Felstechnik" in vollem Maße ein

Seil, Mauerhaken und Karabiner, die früher nur zur Sicherung dienten, wurden zum unumgänglich nötigen technischen Hilfsmittel. Tritt- und Sitzbretter und Spezialhaken ergänzten diese Ausrüstung. Mit diesen Hilfsmitteln gelang es nun mit fortschreitender Übung durch komplizierte Seilmanöver vollständig griff- und trittlose Wände emporzuklettern oder seitlich zu durchqueren

Den letzten und größten Triumph feierte die moderne Klettertechnik mit der Erstbegehung der Großen Zinne-Nordwand, die im vorigen Jahr durch die besten italienischen Bergsteiger ausgeführt wurde. Mit 400 Meter Seil, 150 Mauerhaken und 80 Karabinern gingen sie der nur 650 Meter hohen, in der Durchschnittsneigung jedoch vollkommen senkrechten Wand zu Leibe. In viertägigem Ringen wurde sie bezwungen, an der sich schon seit 1929 eine Reihe der hervorragendsten Kletterer versuchten. Mit dieser Ersteigung ist wohl das bedeutendste der letzten alpinen Probleme gelöst worden. Dr. F.

Berliner Schnurren

Die empörte Göttin.

Auf einem Maskenball in dem pathetischen Berlin der Schöngeisterei hatte eine derbe, großfüßige Magd eine Verkleidung gewählt, in der sie die Meeresgöttin darzustellen glaubte. Als sie, stolz auf ihre Schönheit, einen jungen Herrn erblickte, der oft in das Haus ihrer Herrschaft kam, näherte sie sich ihm Dem Jüngling schmeichelte es sehr, daß ein weibliches Wesen ihn bemerkt hatte, und er rief mit Emphase aus: „Ich kenne dich, Amphitrite!" Entrüstet fuhr ihn die Maske an: „Sie sind ein Grobian!" und wandte ihm den Rücken. Der so schroff Abgewiesene stand wie ein begossener Pudel da; er ahnte nicht, daß die Göttin verstanden hatte: „Ich kenne dich am Viehtritte!" W.

Die schlimme Anatomie.

Gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts waren in Berlin Singakademie und Anatomie in demselben Gebäude untergebracht. Als einmal in der Singakademie eine Probe stattfand und die lauten Stimmen bis auf die Straße hinausdrangen, fragte eine gerade vorübergehende Frau aus dem Volke ihre Begleiterin: „Wat is denn det für'n jrosses Haus?" Diese antwortete: „Det wees Sie nich, Gevatterin? Det is doch die Anatomie!" — „Die Anatomie?" — „Ja doch! Wo se die Menschen die Leiber aufschneiden." — „Barmherziger Himmel! Hör' doch, wat sie schrein!" rief die gute Frau empört aus. „Wenn det unser juter König wüßte!" W.

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstraße 11—17, Fernsprecher 20 6 47 u. 22 1 31. Drahtanschrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutschland durch die Post und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umschlag M. 1.45. Bei Zustellung ins Haus kostet der Illustrierte Beobachter 2 Pfennig Zustellgebühr mehr. Alle Lieferanten sind daher berechtigt, die Zeitschrift mit 22 Pfg. frei Haus zu liefern. Versand ins Ausland durch Umschlag monatlich M. 1.45, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.25. Postscheckkonto: München 11 346; Wien: 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern, Postscheck III 7 205; Budapest 13 532, Beograd 68 237. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank, Filiale Kaufingerstraße / Der Illustrierte Beobachter erscheint wöchentlich am Samstag. Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41, Fernruf: 20 7 55 und 20 8 01. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg, verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn G. m. b H., München. / Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adressenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinsendung aus dem Organisationsleben muß die kostenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Laut Mitteilungsblatt des Werberates „Wirtschaftswerbung" Nr. 3 dürfen Sondernummern in der Durchschnittsauflage nicht angegeben werden:

Durchschnittsauflage für das 3. Kalendervierteljahr 1934: 778087 Exemplare.

A B C D E F Diese Ausgabe darf in Lesezirkeln nur geführt werden, wenn sie im Kopf als Lesezirkel-Ausgabe kenntlich gemacht ist.



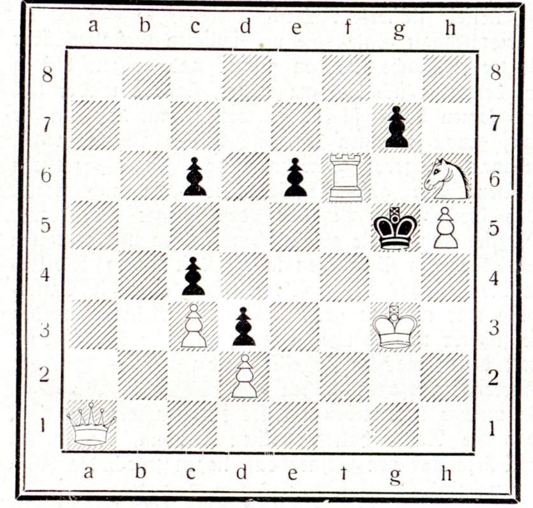
Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe

(Urdruck)

Von Karl Ewald Olszewski, München seiner Frau Lite gewidmet.

Schwarz: Kg5, Bc4, c6, d3, e6, g7 (6)



Weiß: Kg3, Da1, Tf6, Sh6, Bc3, d2, h5 (7)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Ein scharf pointierter Dreizüger.

*

Dreizüger von R. Hellmut Dees, Mannheim
Weiß: Kh4, Da8, Lg6, Sc2, Ba2, c3. (6)
Schwarz: Kd2, Bg7, h2, h6. (4)

Aufgabelösung aus Folge 40

1. Da8—h1! Kd2×c3; 2. Kh4—h5!, Kc3—c4; 3. Dh1—c6 matt.

1. . . Kd2—e2; 2. Kh4—g3, bel.; 3. Dh1—e1 matt.

Richtig gelöst: Walt. Hechenberger, München; H. Motschmann, Buch a. F.; P. Albrecht, Meerane, Sa.; K. Arnecke, Solingen; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; E. Fischer, Speyer; L. Schlobach, Rochlitz; K. Kraußold, Laubendorf; Adele Berkhan, Herzberg; F. Budnick, Suderburg; H. Fuhlbrügge, Görlitz; Max Baum, Berlin-Marienfelde; Ch. Ellrich, Spangenberg; J. Herwig, Gotha; H. Zapf, Mannheim; A. Gieg, Kassel; Dr. Riemenschneider, Hannover; Nr. 38 L. Dorn, Sembach; Nr. 38, 39, 40 Fr. Büttner, Fürth i. B.; H. Schubert, Rendsburg; W. Griesenbeck, Rhoden; J. Schlenker, Nieder-Ramstadt; Ernst Schulz, Lüben.

Für unsere Jugend!

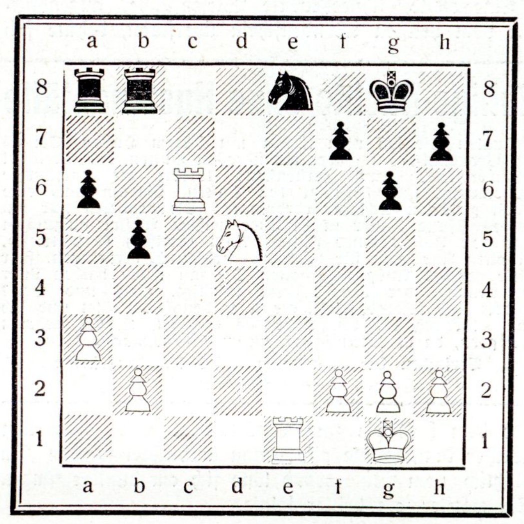
Stellungsbild

aus einer Partie des Pariser Turniers, in dem der Weltmeister den ersten Preis gewann.

Weiß ist erheblich im Vorteil; die weißen Figuren sind zum Angriff eingesetzt, noch dazu hat Weiß drei Tempi mehr.

Wie kann er seinen Vorteil entscheidend vergrößern?

Schwarz: Baratz



Weiß: Dr. A. Aljechin

Weiß zieht, gewinnt die Qualität und damit die Partie.

Wodurch?

Lösung:

Durch Sb6! gewinnt Weiß die Qualität, denn auf Ta7 käme Se8 (!) mit Angriff auf Turm und Springer.

Schwarz mußte also auf Sb6 die Qualität opfern Tb8×Sb6 und verlor.

Partie

Weiß: Zollner Schwarz: Michel

Gespielt im Meisterturnier des Bayerischen Schachkongresses 1934

1.	e2—e4	e7—e5	19.	Ke1—e2![8]	g6—g5?[9]
2.	Sg1—f3	Sb8—c6	20.	Se3—f5	Le6×f5
3.	Lf1—b5	a7—a6	21.	g4×f5	Kg8—g7
4.	Lb5—a4	Sg8—f6	22.	Ta1—g1	Tf8—h8
5.	d2—d3[1]	b7—b5	23.	Sf3—h4	d6—d5
6.	La4—b3	d7—d6	24.	Sh4—g6	T×T
7.	Lc1—e3	Sc6—a5	25.	T×T	d5×e4
8.	c2—c3	Sa5×b3	26.	d3×e4	Ta8—d8
9.	a2×b3![2]	Lf8Xe7	27.	Th1—a1[10]	Dd7—b7[11]
10.	Sb1—d2	Sf6—g4[3]	28.	Ke2—f3	Le7—c5
11.	Sd2—f1[4]	0—0	29.	Kf3—g4	Db7—a7
12.	h2—h3	Sg4×e3	30.	Kg4—f3[12]	Da7—d7
13.	Sf1×e3	c7—c6?[5]	31.	Ta1×a6	Dd7—d2
14.	g2—g4	g7—g6	32.	D×D	T×D
15.	h3—h4	Lc8—e6	33.	Ta6×c6	Td2×f2†
16.	Dd1—c2[6]	f7—f6[7]	34.	Kf3—g3	Lc5—e3
17.	h4—h5	Dd8—d7	35.	Tc6—c7†	Kg7—h6
18.	h5×g6	h7×g6	36.	Sg6—f8	Aufgeg.

[1] Damit weicht der Anziehende allen unnötigen Varianten aus und spielt planmäßig auf ein gesichertes Zentrum.

[2] Der Bauer a6 wird sogleich fixiert.

[3] Schwarz spielt auf das Läuferpaar, um damit im Endspiel zu ernten, eine Idee, die sich hier als verfehlt erweist.

[4] Dieses Springermanöver, das den Zweck hat, auf den schwarzen Königsflügel zu drücken, stammt von Altmeister Steinitz.

[5] Der Nachziehende will Sd5 verhindern, und sich so den Läufer auf e7 zu erhalten. Geboten war unbedingt f7—f5.

[6] Der Damenzug soll die Türme in Verbindung bringen und zugleich einen Ferndruck auf f5 ausüben.

[7] Um den Sperrzug g5 zu verhindern. Besser wäre sofort Dd8—d7 gewesen.

[8] Der Königszug deckt den Bauer auf g4, denn nach 19. . . . L×g4, 20. S×g4, D×g4, 21. Ta—g1 sieht es für Schwarz trüb aus.

[9] Schlecht. Damit gibt der Nachziehende alle Vorteile dem Weißen. Richtig war 19. . . Kg8—g7.

[10] Weiß kann auf der h-Linie nicht entscheiden, bevor Schwarz die d-Linie nicht entlastet hat, und dieses Problem kann nur durch taktische Manöver gelöst werden.

[11] Die beste Deckung. Ta8 statt des Textzuges wäre wegen des darauffolgenden Td1 schlecht gewesen. Weiß könnte jetzt mit 28. S×e7, D×e7, 29. T×a6 einen Bauern gewinnen, worauf aber Schwarz mit Df7 starke Gegenchancen hätte.

[12] In Zeitnot ein Fehler. Mit f2—f3 nebst Dh2 wäre Schwarz sofort verloren.

Anm. v. H. Zollner.

WÖLFE

Der Schrecken der Kirgisen – Eine verhängnisvolle Fahrt

Beutejagend durchstreift der Wolf — der Schrecken der Viehherden und deren Besitzer — die Täler der wildzerrissenen Bergketten Kirgisiens. Die Kirgisen versuchen deshalb, diese Teufelsbrut auf jede Weise auszurotten. Zwar fürchtet der feige Würger den Wachthund, doch im Winter stellt er mit großer Frechheit dem Opfer nach und richtet dann — stets in Rudeln auftretend — unter den Herden großes Unheil an. Selbst bis zu den menschlichen Niederlassungen schleicht er sich heran und holt ohne jegliche Scheu seine Beute.

Auf einer Schlittenfahrt durch die kirgisische Steppe fand ich mit meinem Begleiter Richard in dem geräumigen Filzzelt eines alten Kirgisen für die hereinbrechende Nacht Unterschlupf. Kaum hatten wir uns unter dicke Pelze vergraben, als in der Ferne langgezogenes Jaulen und Heulen ertönte. Dabei stieß mich der alte Kirgise recht unsanft in die Weichteile und schrie, als hätte man ihn aufgespießt: „Wölfe! — Wölfe!" — — Sie kommen und werden mein Vieh morden. Die verdammten Teufelsbiester haben mir im vorigen Jahr fast alles vernichtet und nun werden sie auch noch das Letzte rauben!"

Indessen drang das Wolfsgeheul immer näher. Die Pferde wieherten aufgeregt, die Schafe blöckten nervös. Schnell war ich hoch, gab meinem Begleiter Richard, dem Altem und seinem Sohn — alle bewaffnet — nähere Anleitungen; dann traten wir hinaus ins Freie.

Eine weite, schneebedeckte Wiesenfläche, augenblicklich vom hellsten Mondenschein überflutet, dehnte sich vor dem Zelt bis zum Waldessaum aus; was von dorther kam, konnte also genau beobachtet werden. Da plötzlich, vom Waldesrand löste sich ein dunkler Punkt. Ein zweiter, ein dritter folgte.

„Wölfe!" flüsterte Richard.

Schattenhaft glitten die unheimlichen Gestalten über die weiße Fläche, wurden größer und größer, hielten an, bewegten sich langsam weiter, standen wieder still und kamen dann, schnell, so weit heran, daß wir sie ganz genau erkennen konnten. Meine Augen hielten gebannt an jeder Bewegung der grauen, zottigen Bestien. Der glühende Jagdeifer hatte mich erfaßt. Das Gewehr im Anschlag, den Finger am Abzug. Plötzlich stutzten die gefährlichen Bestien und witterten mit erhobenen Schnauzen in die Luft hinein. Merkten sie die Gefahr? Ich wollte schießen, aber die Entfernung war noch zu groß. Abwarten, vielleicht werden sie sicherer und kommen dann ganz nahe heran. Aber statt dessen machten sie eiligst kehrt und — sprangen knurrend in großen Sätzen dem schützenden Walde zu. In unserm übertriebenen Eifer feuerten wir hinterher, was die Rohre halten wollten, umsonst, die Kugeln wirbelten nur den Schnee auf, ließen jedoch die Räuber unbehelligt.

„Das konnte ich mir denken!" brummte der Alte wütend. „Der Würger ist zwar ein feiger, aber schlauer Geselle, und wenn wir die drei nicht erledigen, dauert es nicht lange, dann ziehen sie die ganze andere Hetze nach sich."

Ins Zelt zurückgekommen, überlegten wir, was zu machen sei, und kamen zu dem Entschluß, am folgenden Nachmittag mit meinem Schlitten die Bestien aufzustöbern und niederzuknallen. Die Nacht verlief ruhig; schließlich hatten die Feuersalven die unliebsamen Gäste verscheucht.

Der Nachmittag des nächsten Tages fand uns, in große Pelze gehüllt, auf dem Weg zur Jagd. Wie ein runder Feuerball stand die Sonne am Horizont und warf ihre Strahlen über die weite Schneelandschaft. Schnaufend und dampfend galoppierten die beiden Füchse unter Richards Führung dahin. Knirschend folgte der Schlitten über die glitzernde Schneedecke. Unsere Fahrt ging hinunter in die Sümpfe, wo wir in den niedrigen Büschen zuerst Wölfe zu finden glaubten. Um dorthin zu gelangen, mußten die vor uns liegenden Steinbrüche durchfahren werden, eine etwas gefährliche Stelle bei Nacht und Nebel; denn Schranken zum Schutze sind nicht angebracht, nur ein schmaler Steindamm ist geschüttet. Bald hatten wir auch den Steinbruch erreicht. Richard verlangsamte hier das Tempo. Ich blickte einmal in die gähnende Tiefe und fühlte leichtes Grauen. Eine Weile fuhren wir längs des Steinbruchs hin, dann senkte sich der Weg, lief seitwärts und durchschnitt in gerader Linie einen Waldgürtel, hinter dem dann die Sümpfe begannen. Eine herrliche Fahrt auf fast glattem Weg. Zu beiden Seiten von Schnee schwerbeladene Bäume, auf denen die wärmespendenden Sonnenstrahlen sich ausgiebig tummelten. Dann kam freies Gelände mit niedrigem Buschwerk: die Sümpfe. Auf Veranlassung des Alten wurde hier gehalten und die Niederung in verschiedenen Richtungen kreuz und quer durchfahren. In einem Sack hatten wir ein Ferkel mitgenommen, das der Sohn zeitweise drückte, daß es quiekte, um die Wölfe heranzulocken. Der Sohn drückte, das Ferkel quiekte jämmerlich, aber Wölfe ließen sich weit und breit nicht blicken. Nochmals durchsuchten wir vergebens die Gegend, um so kam es, daß wir bereits über unsere Zeit hinaus die Jagd ausgedehnt hatten. Der Alte mahnte deshalb zur Umkehr. Seinem Wunsche wurde auch entsprochen, und schnell wendete Richard den Schlitten und jagte heimwärts. Den Waldgürtel hatten wir erst erreicht, als es bereits zu dämmern begann; ein feiner, nebeliger Dunst, wie er leichtem Tauwetter voranzugehen pflegt, erfüllt die Luft. Schneller trieb Richard die Pferde an, um rechtzeitig das Ziel zu erreichen.

Der Nebel senkte sich unterdessen tiefer und tiefer. Er ballte sich über dem Boden in dichten Knäueln zusammen. Gespensterhaft glitten die Bäume vorüber. Bald war alles grau ringsum; nur der Schnee gab eine gewisse Helle, und der Alte meinte etwas unbehaglich, er wünschte, man wäre erst über die Steinbrüche hinaus.

Da auf einmal hinter uns ein entsetzliches Gröhlen und Heulen. Die Pferde wieherten und zitterten am ganzen Leibe, bäumten erschrocken auf und rissen am Zaumzeug. Richard zog mit geballten Fäusten die Zügel kürzer. Das entsetzliche Jaulen und Heulen wurde immer stärker. Der Alte klopfte auf meine Schultern und zeigte nach hinten.

Im Nebel funkelten zwei glühende Punkte. Ich legte an, zielte mitten zwischen die Lichter und schoß. Jählings gaben die Pferde einen scharfen Ruck. Die glühenden Punkte waren verschwunden. Aber es dauerte nicht lange, da tauchten aus dem verkrüppelten Unterholz, rechts und links, bewegliche Schatten auf. Der Nebel wurde hier durchsichtiger. Nicht mehr die phosphorleuchtenden Augen allein waren es, die sich uns als Zielscheibe boten. Rings um den Schlitten, mit den Pferden um die Wette galoppierte die unheimliche, aufdringliche Begleitung. Rote Blitze zuckten aus den Läufen unserer Gewehre. Heulend wälzten sich graue Wolfsleiber im Schnee. Wieder andere stürzten sich auf ihre eigenen gefallenen Kameraden, um sie zu zerfleischen und zu verschlingen. Aber so oft ein Schatten sank, so oft auch tauchte ein zweiter und dritter neben ihm auf.

Plötzlich blieben die Pferde stehen. „Was ist los?" brüllte ich Richard an. „Der linke Fuchs hat über die Stränge geschlagen!" rief er entsetzt zurück, „schießt, schießt, sonst springt ihm eine von den Bestien an den Hals"

Da war es geschehen! Hatte ich nicht sicher gezielt? Wie rasend stürmten die Gäule davon, im höllischem Galopp — jetzt bergan.

Kein Zuruf des Schlittenlenkers half, nicht ein zweiter Schuß, der den angreifenden Wolf zu Boden streckte — es war eine Flucht auf Leben und Tod — sinnlos, ziellos. Die Wölfe folgten erbarmungslos. Wir schossen, was uns gerade vor den Lauf kam.

„Um Gottes willen — die Steinbrüche. Richard, halt die Pferde an!" Umsonst, er hatte alle Gewalt verloren!

Vor uns die gähnende Tiefe — hinter uns die Wölfe, da — wieder ein Ruck — die edeln Füchse brachen fast in den Hinterfesseln zusammen — dann ein Sprung nach rechts, daß der Schlitten hoch aufprallte an den Steinwall, der den Weg begrenzte, und wir augenblicklich über dem Abgrund zu schweben schienen — aber, wir waren gerettet. Die wild dahinrasenden Pferde hatten allein die Biegung genommen und folgten nun, ruhiger werdend, wieder dem glatten Weg. Fast blieb uns vor Schreck die Sprache weg. Dann aber unterbrach der Alte das Schweigen: „Ja, ja, das hätte böse werden können!" Keiner antwortete, alles schwieg. Die Tiefe neben uns gähnte schwarz herauf.

Hermann Vogt.

Durchschaut

In Bremen wohnte ein reicher Patrizier, der als Wohltäter der Armen weit im Lande bekannt war. Er hatte zur Gewohnheit, bei seinen Morgenspaziergängen, die ihn über Wiesen und Felder führten, den vorbeiziehenden Handwerksburschen einen Fünfziger in die Hand zu drücken.

Eines Tages traf er auf der Landstraße einen Wandersmann, der im Graben saß und in seinen Kleidern suchte.

„Was machen Sie hier?" fragte er und blieb stehen.

„Ich lause mich", erwiderte der Handwerksbursche.

Da griff der Reiche in seine Tasche und gab ihm ein Geldstück.

In diesem Augenblick kam ich vorbei und hörte das. Schnell machte ich mich auf die Socken und lief einige hundert Meter voraus, um dasselbe zu tun.

Der reiche Patrizier blieb vor mir stehen und fragte: „Was machen Sie hier?"

„Ich suche Läuse", erwiderte ich kläglich.

„So?" erwiderte der Reiche. „Sie suchen Läuse? — Na, dann laufen Sie schnell ein paar hundert Meter zurück, denn dort sitzt einer, der wirft sie fort."

Sprachs und ging weiter.

DR. R. ASSMANN:

Wissenschaft von der Arbeitsleistung

Im Mittelpunkt der Wirtschaftspolitik des Nationalsozialistischen Staates steht nicht die Wirtschaft, sondern der Mensch, dem sie zu dienen hat. Es ist deshalb natürlich, daß die großen Probleme der Gütererzeugung nicht mehr allein unter dem Gesichtspunkt der Ertragssteigerung behandelt werden, sondern daß ebenso sehr die Erhaltung der Arbeitskraft für die Volksgemeinschaft wichtig ist. Volkswirtschaft und Volkshygiene müssen Hand in Hand arbeiten, denn die Gesundheit des arbeitenden Menschen ist ein gleich kostbares Gut wie der Ertrag seiner Arbeitskraft.

Viele Umstände bestimmen den Arbeitserfolg.

Abhängig ist der Arbeitserfolg, außer von der Arbeitskraft und der Einsatzbereitschaft des Werkmannes von einer großen Reihe äußerer Bedingungen, von seinen Hilfsmitteln und von seiner Umwelt; sie bestimmen den Erfolg der aufgewandten Arbeit. Diese Bedingungen wurden in den letzten Jahren bei den großen Fortschritten der technischen Wissenschaften und der eingehenden Beschäftigung mit der Arbeit als solcher in ihrer Bedeutung klarer erkannt und von den Arbeitsphysiologen erforscht. Mitten im Industriegebiet, in Dortmund, arbeitet bekanntlich ein eigenes Kaiser-Wilhelm-Institut an dem volkswirtschaftlich und volksgesundheitlich gleich bedeutungsvollen Problem, wie die Schaffenskraft des Arbeiters voll nutzbar werden kann, ohne daß er selbst überanstrengt wird.

Maschinen oder neues Werkzeug?

Bedenkenlose „Rationalisierung" hat in Zeiten irregeleiteter Wirtschaftsführung überall die Menschenkraft durch Maschinenkraft ersetzen wollen und den Arbeiter nur zum Diener an der Maschine herabgewürdigt, ohne in jedem einzelnen Falle genau zu prüfen, ob solch gefährlicher Austausch gerechtfertigt war. Vielfach konnte vorher der Arbeiter nur deshalb den steigenden Anforderungen nicht genügen, weil er mit durch Jahrhunderte überliefertem, aber heute unpraktischem Werkzeug arbeitete. Eine der Hauptaufgaben der Arbeitsphysiologie ist es deshalb, dem Arbeiter Werkzeug zu geben, das seinen Händen, wie dem zu bearbeitenden Material angepaßt ist.

„Von der Stirne heiß..."

Einen ungeahnt großen Einfluß auf die Leistungsfähigkeit der Belegschaft haben Luft und Temperatur eines Fabrikationsraumes. Forschungen haben da zu interessanten Ergebnissen geführt; bergpolizeiliche Verordnungen haben zwar schon früher den Temperaturverhältnissen in größerem Umfang Rechnung getragen und verfügt, daß bei einer Hitze von mehr als 28 Grad die Schichtdauer um 2 Stunden verkürzt werden muß. Wie Dr. Lehmann vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie mitteilt, beruht diese allgemeine Verordnung jedoch auf falschen Voraussetzungen. Eingehende Erhebungen im Steinkohlenbergbau und Prüfungsarbeiten an den verschiedenen Betriebspunkten ergaben nämlich, daß außer der Temperatur noch die besonderen atmosphärischen Verhältnisse die Arbeitsleistung beeinflussen und daß deshalb an Stelle der bisherigen allgemeinen Vorschriften besondere Maßnahmen für den einzelnen Arbeitsplatz getroffen werden müssen.

Im Blechwalzwerk viel trinken!

Wie man in den sogen. „Hitzebetrieben" den Einwirkungen hoher Temperaturen begegnen kann, ist eine besondere Frage. Man hat für diese Untersuchungen die Bedingungen eines Blechwalzwerkes hergestellt und ermittelt, inwieweit z. B. Getränke Linderung zu schaffen vermögen. — Vieles Trinken führt zwar zu erhöhter Schweißabgabe und damit wird Salz ausgeschieden, so daß leicht ein Salzmangel im Körper eintreten kann; es hat sich doch ergeben, daß an den heißesten Plätzen eines solchen Werkes die Arbeiter mit Nutzen für ihre Leistung einige Liter Getränke pro Tag zu sich nehmen sollen. — Daß hier, wie in den Betrieben mit großer Staubentwicklung die Frischluftzufuhr eine besondere Rolle spielt, ist selbstverständlich. Die modernen Belüftungseinrichtungen für Spezialwerkstätten haben dieses Problem vollständig lösen können.

Heiße Temperaturen im Arbeitsraum greifen übrigens die Arbeitskraft noch nicht so an, wie die „strahlende Wärme", die z. B. von einem Schmelzofen ausgeht. Man hat gefunden, daß diese auf die Herztätigkeit und den Blutkreislauf einwirkt und so ganz ähnliche Ermüdungserscheinungen erzeugt, wie langes Stehen. Strahlende Wärme stellt also neben der höheren Temperatur eine zusätzliche Arbeitsbelastung dar.

Training und Diät.

Wie kann man nun diesen Erschwerungen der Arbeit und den gesundheitlichen Schädigungen durch sie mit hygienischen Mitteln begegnen?

Eine gewisse Hilfe gibt bei schwerer Arbeit, wie beim anstrengenden Sport zweifellos das Training. Wie auf Boxen oder Rudern, so muß der Körper sich auf bestimmte Arbeiten einstellen, — nicht nur an sie gewöhnen lassen. Versuche nach arbeitsphysiologischen Methoden haben eine Steigerung der Leistungsfähigkeit in 3—4 Wochen um 40 Prozent gezeitigt.

Der Vergleich mit dem Sport hat auch zu einer weiteren Hilfsmaßnahme geführt, dem Erproben bestimmter Diät für Schwerarbeiter. In umfassenden Versuchen haben sich besonders Nahrungsmittel bewährt, die Phosphat und Lecithin enthalten.

Licht fördert Leistung.

Schließlich muß aber gegen technische Schwierigkeiten vor allem wieder die Technik selbst helfen. Bereits vor mehreren Jahren wurde von Prof. Friedr. Lönne, Gelsenkirchen, vorgeschlagen, die Bergleute, die unter Tage bei der Arbeit ständig das Sonnenlicht entbehren müssen, in besonderen Lichthallen mit ultraviolettem Licht zu bestrahlen. Man könne ihnen so einen Ersatz bieten, weil der biologisch wichtige Bestandteil des Sonnenlichts die Ultraviolett-Strahlen sind. Was damals bei noch geringer Kenntnis der Wirkungen von Ultraviolettbestrahlung auf den Körper viele Gegner fand, ist inzwischen im Institut für Arbeitsphysiologie eingehend erforscht worden. Es stellte sich dabei heraus, daß die Bestrahlung im Körper hervorragenden Einfluß auf den Stoffwechsel und die Blutzusammensetzung ausübt und schädliche Stoffe neutralisiert.

Die Wirkung ist aber hier vielfach mit der eines sportlichen Trainings zu vergleichen, denn das überflüssige Fett wird abgebaut und die Muskeln erstarken, die freiwerdenden Abfallprodukte des Stoffwechsels werden rascher beseitigt und die Muskeln selbst gewinnen ein schnelleres Erholungsvermögen nach schwerer Arbeit. So ist die Ultraviolettbestrahlung nicht nur von Vorteil für das äußere Aussehen der Arbeiter, indem sie die Haut sommerlich bräunt, sondern sie steigert die Leistungsfähigkeit ganz wesentlich in allen schwer arbeitenden Berufen. Die Behandlung konnte die der Leistungsfähigkeit entsprechende Arbeitsmenge bei zahlreichen langdauernden Versuchen z. B. von 4500 auf 6600 Meterkilogramm erhöhen.

Massenbestrahlungen von Arbeitern werden deshalb neuerdings amtlich erwogen. Aber auch hier ist die Erhöhung der Arbeitskraft allein nicht das Ausschlaggebende, sondern der Behandelte soll auch die allgemeinen gesundheitlichen Vorteile genießen, wie sie sonst ein sportliches Training in Gottes freier Natur ihm für den Augenblick und für dauernd gewährt.

Kleine Geschichten über große Künstler

Der „Flügelmann".

Franz Liszt bekam einst von einem ungarischen Pandurenregiment einen kunstvoll ziselierten Ehrensäbel überreicht. Als der Führer der Abordnung das verdutzte Gesicht des Meisters sah, meinte er lachend: „Wir haben diese Ehrung beschlossen, weil unser Regiment in Ihnen den größten ‚Flügelmann' unserer Zeit erblickt."

*

Ein Wortspiel.

Franz Liszt spielte zugunsten des noch unvollendeten Kölner Doms. Damals kam das Wortspiel auf: „Welche Ähnlichkeit besteht zwischen Amphion und Liszt?" Antwort: „Amphion bewegte singend die Steine, Liszt baute spielend den Kölner Dom."

*

... von uns ist sie nicht!

Während einer Orchesterprobe warf Liszt den Taktstock hin und sagte ärgerlich: „Was Sie da spielen, meine Herren, ist ja die reinste Jahrmarktsmusik!"

„Na, von uns ist sie nicht, verehrter Meister!" meinte hierauf ein Orchestermitglied.

*

Wer einmal lügt.

Beethoven hatte seiner Haushälterin gekündigt, weil sie eine kleine Notlüge gebraucht hatte. Als man dem Meister hierüber Vorhaltungen machte, antwortete er: „Wer eine Lüge sagt, ist nicht reinen Herzens, und so jemand kann auch keine reine Suppe kochen!"

*

Wenig sachverständig.

Mozart kam mit sechs Jahren an den Wiener Hof und spielte vor dem Kaiser Franz I. Während des Spiels trat der Kaiser zu ihm und wollte das Notenblatt umwenden. „Nein!" sagte der kleine Mozart, „lass' du den Herrn Kapellmeister mit hineinsehen, der versteht's besser!"

*

Der „Töpser".

Als einer der musizierenden Söhne des großen Johann Sebastian Bach heiraten wollte, ging er zum Küster und bestellte das Aufgebot. Auf die Frage des Küsters, was er von Beruf sei, antwortete der junge Bach: „Tonkünstler."

„Diese neumodischen Bezeichnungen mache ich nicht mit", war die ärgerliche Antwort des Küsters, „ich schreibe Töpser, und dabei bleibt's!" H. W. L.

Früher RM. 69.-, jetzt RM. 30.-



„Meyers Kleines Konversationslexikon" 9. Aufl., **1934 neu erschienen** m. sämtl. polit. u. wirtschaftl. Aenderg. seit d. nat.-sozialist. Revolut.: 3 Leinenbde. i. Großform. je 5½ cm dick, 72000 Stichwört., 4270 Abb. u. 2525 Seiten. Alle 3 Bde. jetzt nur **RM. 30.-** (Aufl. 1932 kostete noch RM. 69.—) zahlbar nach Erhalt der 3 Bände in 10 Monatsraten à **RM. 3.-** ohne Anzhlg. u. ohne Nachn. **Garantie: Rückgaberecht bei Nichtgefall. innerhalb 14 Tag.!** Verl. Sie ill. Prospekt kostenl. u. unverbindl. Erfüllungsort Stuttgart, Eigentumsrecht vorb. **Fackelverlag Stuttgart N. 10** [12-9]

Diana Sportmodell (Luftgewehr)

Diana Luftgewehre Luftpistolen

Waffenscheinfreie Sport- und Übungswaffen Kein Rauch, kein Knall, billige Munition, genaueste Schußleistg., deshalb ideale Gewehre zur Übung und Unterhaltung. Prospekte kostnl. **Dianawerk** Rastatt 1 [6-1]



Berger-Bretter und alpin wirklich brauchbare Schi-Ausrüstung vom Fuß bis zum Kopf finden Sie im 64 seitigen Schiheft de Berger-Katalog-Zeitung, das wir Ihnen gerne
gratis
und franko zusenden.
SPORT-BERGER-WERK Rotschwaige, Post Dachau 742 [6-3]

Gratis erhalten Sie uns. gr. Bücherkatalog Verlag Ph. Kirchhoff Frankfurt a. M. 1

Postkarten billig!
50 Künstlerkart. -.55
50 Blumenkarten -.75
50 Geburtstk.-.80,-.05
50 Landschaftsk. 1.-
50 Weihnachtskt. -.80 -.65
Schreib-, Kurz-u. Spielwaren billig. Kat. an Händler frei!
Erich Höhn Scheibe 3, Thür. Wald [12-11]

Alle Beinkrümmung verdeckend, eleg. nur mein. mech. Beinregulier-Apparat o. Polster od. Kissen! Neu. Kat. grat. Herm. Seefeld, Radebeul Nr. 7 b. Dresd. D.R.W.Z. 86783 [12-11]

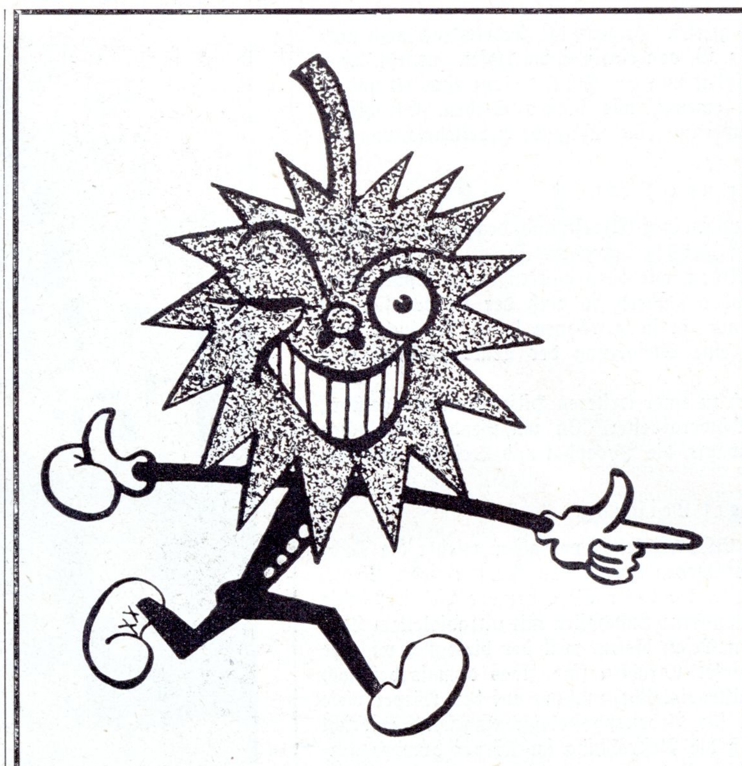




Zahnschmerz tut weh nimm rechtzeitig **Kaliklora!**

Der Wegweiser
z. vorteilhaft. Werkzeugeinkauf ist der neue hochinteress. Gratiskatalog der **Westfalia Werkzeugco. Hagen i. W. 204** Schreib. Sie gleich heute! [52-47]





Gute Laune und Humor

bringt auch Ihnen mit ihren köstlichen Darstellungen in Wort und Bild die größte politisch-satirische Zeitschrift Deutschlands

„Die Brennessel"

Jeden Dienstag neu!
Überall für 30 Pfennig erhältlich

Für's Kind



Spielwaren Christbaumschmuck, **Elegante Puppen** M.-.85, 1.70, 2.10, 2.90 Soldaten - Gießformen, Festungen, **Geschenkartikel.** Kostenlos illustriert. Weihnachtsliste 47 **Franz Verheyen** Frankfurt a. Main 98 [3-1]

Alles spielt zu Hause



„Karambola" Wetzlar 71 [2-1]

Tischbillard Größe I: RM. 16.50



Sie schlafen besser m. OHROPAX-Geräuschschützern i. Ohr. Versuchen Sie gleich! Sie sollen mal sehen, wie das hilft. 12 formbare Kugeln für nur RM. 1.90 überall erhältlich. Die reichen lange Zeit. Kein Gummi. Max Negwer, Apotheker, Potsdam 29

DIESELMOTOREN preiswert! Güldner, Aschaffenburg 503 [6-6]

Eine oft gehörte Frage:
Wo ist bloß Ihr Bauch geblieben? Und wo haben Sie mit einem Male die kraftvoll-straffe Haltung her? Und die Antwort? Ganz einfach: Ich trage jetzt einen Gentila Gürtel, der hat dieses Wunder bewirkt. Gentila Gürtel machen sofort schlanker, massieren das Fett weg, verbessern die Haltung und verschaffen Ihnen das schöne Gefühl der Frische und Elastizität. Auch bei Senkungen, Leib- und Kreuzschmerzen, Bauch-u. Nabelbrüchen sind Gentila Gürtel tausendfach bewährt.
Preise von RM. 12.- an
Katalog H 36 (Herren) und F 36 (Damen) kostenlos!
J. J. GENTIL, BERLIN W 9, Potsdamer Str. 5 (am Potsdamer Pl.)

Allen Kranken bedeutende Hilfe. Zahlung nach Besserung. Verlangen Sie Prosp. HEILVERLAG Baden-Baden 24 Hi 4 [L-2]

Grauer Star ohne Operation heilbar. Dr. Kuschels Institut für Reform-Medizin, Hagen i. W. 204 Auskunft kostenlos! [26-19]

Größer werden



kann jed. bis zum 30. Jahre durch uns. bewährte Aufbau-Methode. Nur RM. 3.30 u. Porto. Prospekt frei! **Versand Hellas, Bln.-Lichterfelde 103** [52-19]

Erröten Schücht. Befangh.? Aufkl. Schrift Cg. Port. **P. Friede, München 25** [12-2]

STOTTERN ist nerv. Druck. Befr. Dich selbst! Ausk. frei **Arno Gräser, Gotha** [L-24]

Schlank werden Sie u. bis **10 Kilo leichter** durch ganz einf. Mittel, welch. ich jedem gerne kostenlos mitteile. H. Goth, Nürnberg-S 67 S. Schlossäckerstraße 45. [52-44]

Alle Musikinstrumente billigst



ab Fabrik bez. vom größten Spezial-Versand-Geschäft **direkt an Private** Katalog kostenlos. Günstige Ratenzahlungen **Meinel & Herold** Klingenthal Nr. 323 [L-62]

Für S. A. u. S. S. das neue **Hensoldt Geländesport**



mit Okular-Einzeleinstell., a. Wunsch auch m. Strichplatte z. Entternungsmess. Liste J. 57 kostenl. **M. Hensoldt & Söhne Opt. Werke Wetzlar.** Lieferung durch die optischen Fachgeschäfte [12-6]

Wolle Wäsche Web-waren kauft die kluge deutsche Frau billig u. in besten Qualitäten jetzt von der „Quelle". Verlangen auch Sie **umsonst** unsere 417 Wolleproben und 1 Jahr lang die Neuesten Quelle-Nachrichten unverbindlich und portofrei von **Deutschlands größtem Wolle-Versandhaus Quelle** G. m. b. H. **FÜRTH i. Bay. 34** [52-41]

Briefmarken-Verkauf



Im November findet durch den amtlich anerkannten Vertrieb ein Verkauf von Missionsmarken statt, welche v. Wohlfahrtsinstituten und Postverwaltungen auf der ganzen Welt gesammelt werden. Mengenabgab. ist beschränkt. Der Verkauf erfolgt nach Gewicht in garantiert undurchsuchten Originalpackungen. Ein Originalpfund (brutto 5-10000 Stück) kostet M. 9.75, 1 kg M. 19.50, 2 kg M. 27.50 Bei d. 1-Kilo-Paketen wird eine Gratisbeigabe i. Ktlg.-Wert von M. 30.— u. bei den 2-Kilo-Paket. v. M. 50.— beigefügt. Bei Nichtgefallen Umtausch innerh. 24 Std. gestattet. **Missionsbriefmarken-Verwertungsstelle Hamburg 20/g** [1-1]

Schreibkrampf Zittern Angstgefühl. Brosch. kostenlos. **Hugo Wolff, Berlin-Zehlendorf 7** [L-3]

Graue Haare verschwinden d. einfaches Mittel. Keine Farbe! Näh. Frau A. Müller, München G 222 Alpenrosenstr. 2 [26-9]





[25-19]

Viel nachgeahmt und trotzdem nie erreicht BiOX-ULTRA die schäumende Sauerstoff-ZAHNPASTA spritzt nicht u. wird nie hart.

FREUDEN IM ZOO DES KLEINEN MANNES

"Sollten sich meine Wasserflöhe auf's Trockene umgestellt haben?"

"Ja hören Sie mal, Sie sagten doch immer, Ihre Frau sei Ihnen treu!"

"Und das Schönste: Alle sind sie stubenrein!"

So bildet der erfahrene Züchter seine jungen Laubfrösche zu zuverlässigen Wetterpropheten aus.

"Hier sehen Sie ein Prachtstück meiner Sammlung, den Bücherwurm!"

"---und da untersteht sich doch diese hässliche graue Hausmaus, mir einen Liebesantrag zu machen!"

Ein Trauerfall: Die von allen Kollegen bewunderte Riesenraupe hat sich als Brutstätte von Schlupfwespen entpuppt.

"Drei Stunden suche ich jetzt schon vergeblich meinen Igel, nun muss ich doch mal ein bisschen ausruhen!"

Tüchtig, wer seinen Salamandern das Fliegenfangen persönlich beibringt!

FUCHS

Der Lehrer erklärt den Kindern: „Und worauf hat man zu achten, wenn man einen Hauptverkehrspunkt überquert?"

Sagt Fritz: „Daß einen der Sipo nicht erwischt, wenn gerade rotes Licht ist!"

*

Adolar kam aufgeregt.

„Eben bin ich zwischen einen Taxichauffeur und einen Motorradfahrer geraten!"

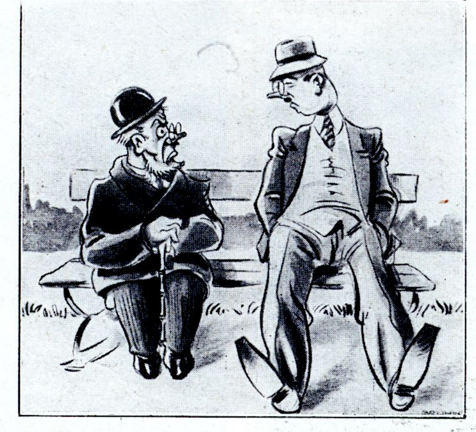
„Um Gottes willen — was ist geschehen?"

„Nichts. Sie waren beide zu Fuß."

*

„Sare mal, Meck, wie is et eijentlich jekommen, det du mit einem Male Abstinenzler jeworden bist."

„Die verdammte Bande hat mir besoffen jemacht, und in diesem Zustand war et für sie ne Leichtigkeit, mir zu überreden."



„Sie sehen schlecht aus, fehlt Ihnen was?" — „Ja, . . . geschwollene Leber, Gallensteine, Rheumatismus, verkorkster Magen, chronischer Schnupfen, Hexenschuß . . ." — „Donnerwetter da müssen Sie aber 'ne eiserne Gesundheit haben, um das alles aushalten zu können!"

Huschel saß im Hubertushof von Hinterbayreuth. Huschel studierte die Speisekarte, legte die Speisekarte hin und holte den alten Hubertus.

„Was kannst mir denn heute Gutes empfehlen, Wirt?"

„An Schmaltierbraten hätt i da."

Huschel horchte auf.

„An Schmaltierbraten? Was wär denn dös wieder Neumodisches?"

„Dös is nix Neumodisches, Herr Nachbar — a Schmaltier, dös sein die jungfräulichen Reh, die was noch nix geboren han."

„Ah, da schau her — die was noch nix geboren han, san Schmaltiere?"

„Freili."

„Und woran erkennt man denn dös?"

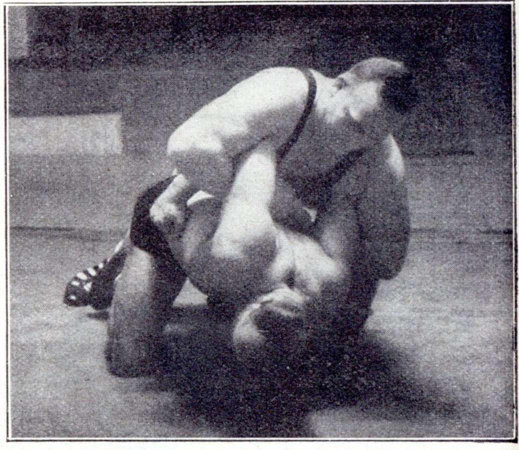
Meinte der alte Hubertus: „Ja mei — am Stempel vom Schlachtviehhof siehgst es halt."



Der Titelverteidiger Fritz Kley (Berlin) bekam Bruno Mosig (Breslau) im Doppelnelson zu fassen und versucht ihn nun mit einem Hüftschwung auf beide Schultern zu legen

Wer wird Europa-Meister?

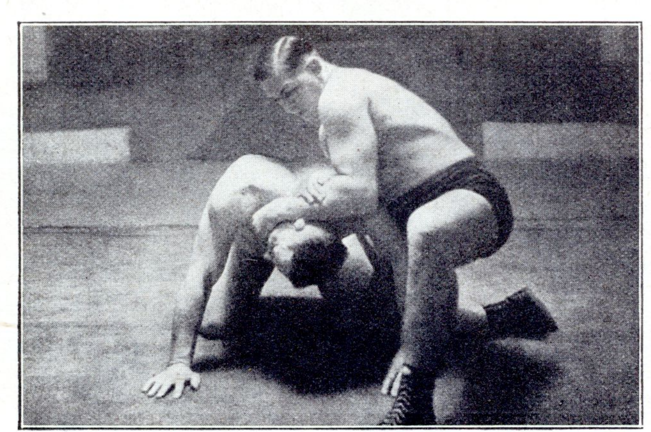
Einige Bilder aus der von den besten Mittelgewichtsringern bestrittenen Europameisterschaft im Münchener Zirkus Krone, für die Staatsminister Wagner einen Wanderpreis zur Verfügung gestellt hat. Titelverteidiger ist Fritz Kley (Berlin), der es aber sehr schwer haben wird, bei dieser ausgezeichneten Konkurrenz im Besitze seines Titels zu bleiben.



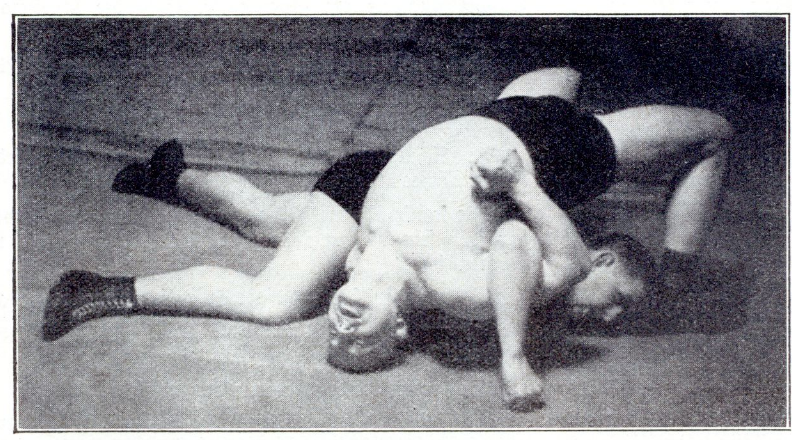
Krumel (Norddeutschland) hat Jean Bavra (Tschechoslowakei) mit einem doppelten Hamerlock gefaßt.

Mittelgewichte kämpfen um den Wanderpreis von Staatsminister Adolf Wagner

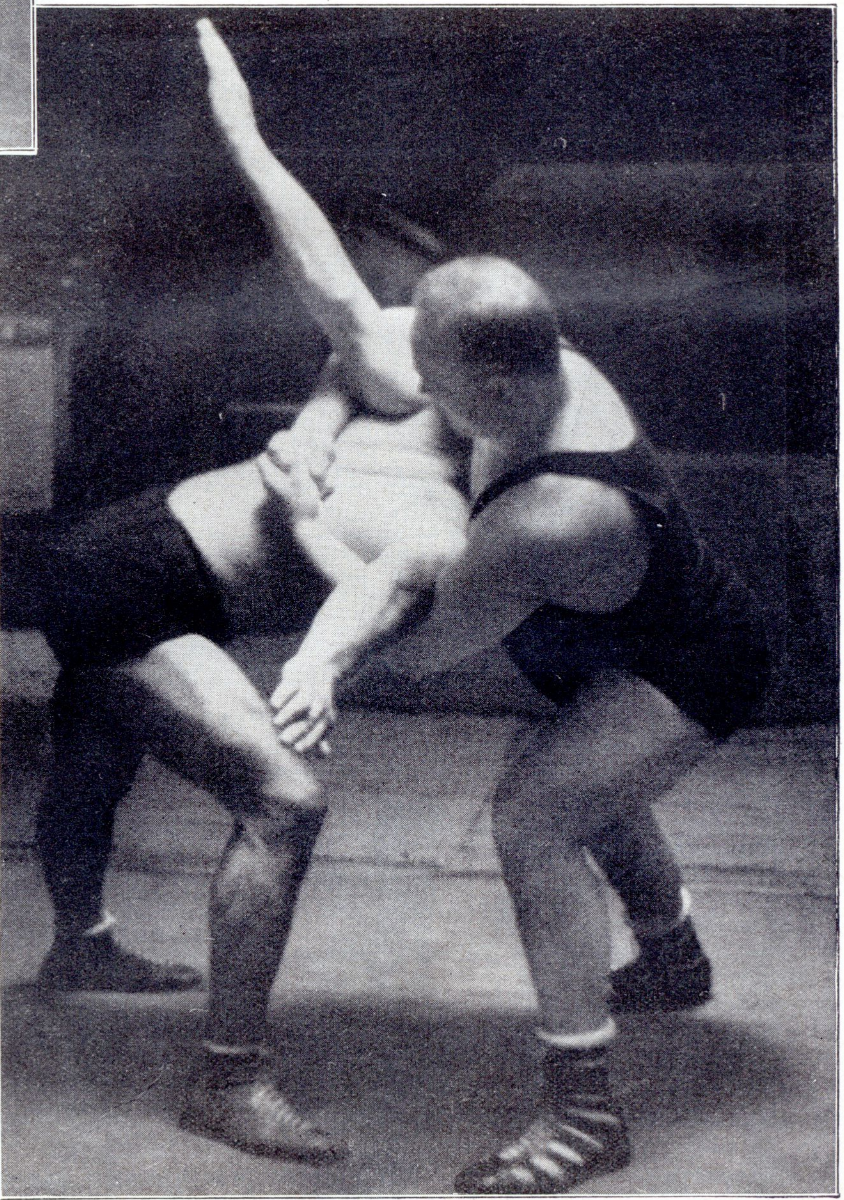
Aufnahmen: Edmund Schneider



Bruno Mosig (Breslau) setzt bei dem Titelverteidiger Fritz Kley (Berlin) einen Scherengriff an.



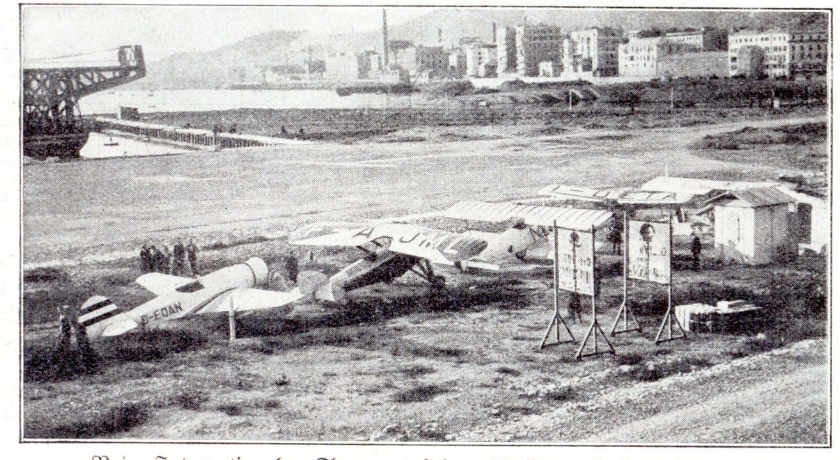
Der Titelverteidiger Fritz Kley (Berlin) pariert einen finnischen Aufreißer von Bruno Mosig (Breslau) mit der Brücke.

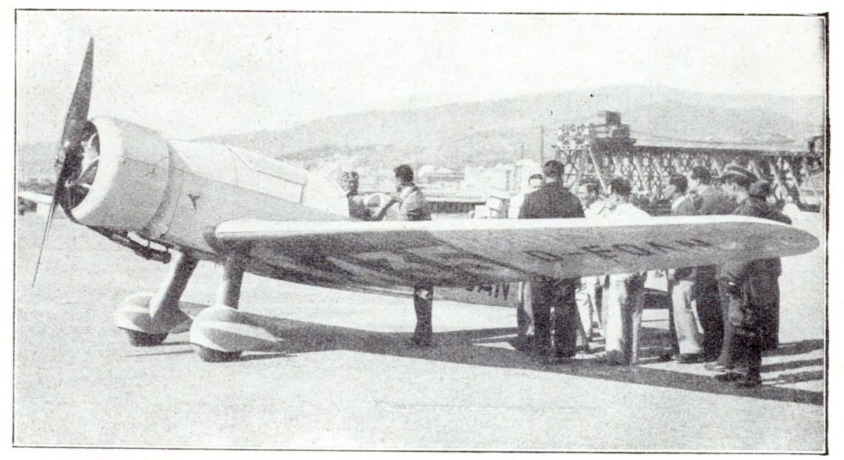


Krumel (Norddeutschland) setzt eben zu einem Schulterdrehgriff bei Bruno Mosig (Breslau) an.

Ein Turngerät für 200 Mann: Der „Eiserne Philipp".

Berliner Schutzpolizei trainiert an diesem originellen Universal-Turngerät, das für Übungen „aus dem täglichen Bedarf" der Polizisten, wie Durchsteigen von Dachluken, Laufen in Dachrinnen und Erklettern von Telegraphenstangen, besonders erbaut wurde.





Beim Internationalen Flugtag auf dem 70 Meter breiten „Flugplatz" von Genua erzielte der deutsche Kunstflieger Stör einen aufsehenerregenden Erfolg.

Neben der ersten Maschine Stör, der französische Hochdecker Morane und die italienische Breda 19.

Störs neue B.F.W., M 35, die in Fachkreisen allgemein beachtet und bestaunt wurde.

Phot. Nüsslein

Dr. Hugo Adolf Bernatzik:

Die größte Vogelkolonie Mitteleuropas

Abseits von den Wegen der luft- und sonnehungrigen Großstädter liegt am Rande des Burgenlandes, nur hundert Kilometer von Wien entfernt, der Neusiedler See. Die wenigen, die ihn auf ihren Fahrten flüchtig kennen lernten, suchen ihn meist nicht wieder auf. Die endlose, graue Wasserfläche, die monotonen Schilfbestände, fesselten sie nicht. Das seichte,



Aufnahme aus dem Flugzeug: Silberreiher fliegt mit dem menschlichen Vogel um die Wette.



Auffliegender alter Edelreiher.



Aufnahme aus dem Flugzeug: Das riesige Sumpfgebiet, das Heim unzähliger Vögel.



Noch nie gesehene Aufnahme aus dem Flugzeug: Brutkolonie von Löfflern und Sichlern.

schlammige Wasser lockt keine Schwimmer. Auch für Vergnügungsstätten ist hier nicht gesorgt. So wird der Neusiedler See bald wieder vergessen. Doch hätten diese Menschen das Bereich der Straße verlassen, hätten sie die Schwierigkeiten des Terrains zu überwinden versucht und wären in das dichte Schilfdschungel, in die steppenartigen Wiesen, in das Reich der schlammigen Inseln und der mit wundervollen Seerosen bedeckten, kleinen Tümpel eingedrungen, dann hätten sie entdeckt, daß diese Ufer des Sees reich an verborgenen Naturschönheiten sind.

Hier inmitten für Menschen nur schwer erreichbarer Verstecke führen noch viele schöne Vogelarten ein ungestörtes Dasein. Hierher kehren immer wieder Reiher, Löffler und Sichler aus den süd-



Im Sturzflug steil herabschießender Silberreiher.



Ziehende Löffler.



Einer der großen Natron=Binnenseen
an der ungarischen Grenze, Brutstätte vieler Sumpfvögel.



Im Schilf einfallende braune Sichler.

en Ländern zurück, wenn das Früh- … die Sehnsucht nach der Heimat in …en weckt.
Wohl jeder von uns hat vom See- …er als dem mächtigen König der ge- …erten Sumpfwelt sprechen gehört. Ich …e Adler oft in freier Wildbahn be- …ndern können. Doch niemals hat ein … oder irgend ein anderer Vogel …u solchen Eindruck auf mich gemacht, wie der Silberreiher. Wenn dieser im Frühjahr zur Brutzeit in seinem herrlichen, seidenschimmernden Federnschmuck über die weiten Sümpfe dahinschwebt und die Sonnenstrahlen sein Gefieder, dessen Weiß sich nur mit frisch gefallenem Schnee vergleichen läßt, wie mit tausenden Brillanten überzieht, gleicht er einem Märchenvogel aus einer anderen Welt.

ENGLAND – AUSTRALIEN
DAS GRÖSSTE FLUGZEUGRENNEN DER WELT

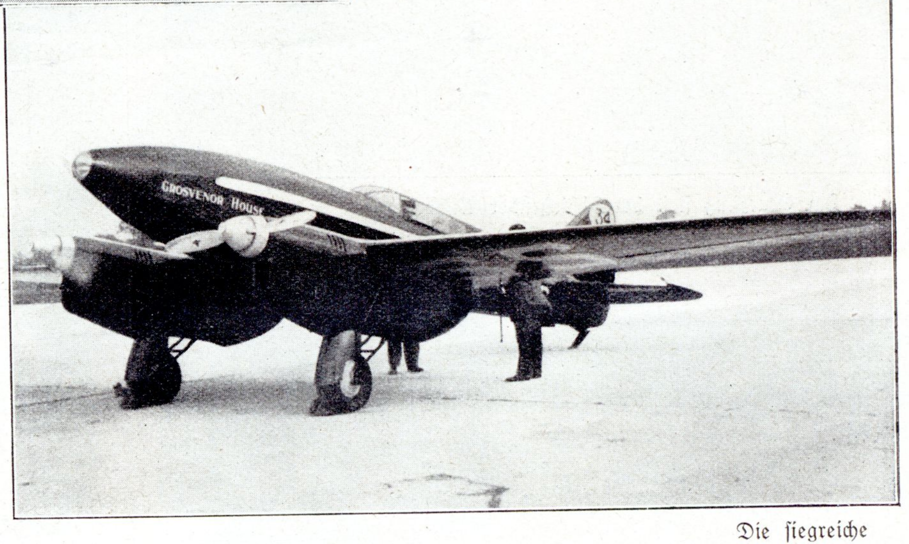


Die Sieger: Scott und Black (England), welche die rund 20 000 Kilometer lange Strecke in 70 Stunden 59 Minuten auf der Haviland-Sondermaschine durchflogen.

Das Fliegerehepaar Mollison, das leider in aussichtsreicher Position wegen Defektes aufgeben mußte.



Der Zweite: „Douglas", eine holländische Verkehrsmaschine, in der unsere Bildberichterstatterin Thea Rasche als Passagier am Flug teilnahm.

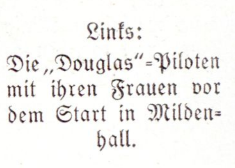


Die siegreiche Haviland-Comet vor dem Start in Mildenhall (England).

Aufnahmen für den I. B. von Thea Rasche, die sich als Bildberichterstatterin am Flug beteiligte.







Links:
Die „Douglas"-Piloten mit ihren Frauen vor dem Start in Mildenhall.

Von deutschen Bühnen



„Der Sieger“, ein deutsches Trauerspiel des Müncheners Friedrich Forster, wurde mit großem Erfolg am Hessischen Landestheater Darmstadt uraufgeführt. (Spielleitung Franz Everth.) Links: Jochen Poelzig als Witukind.



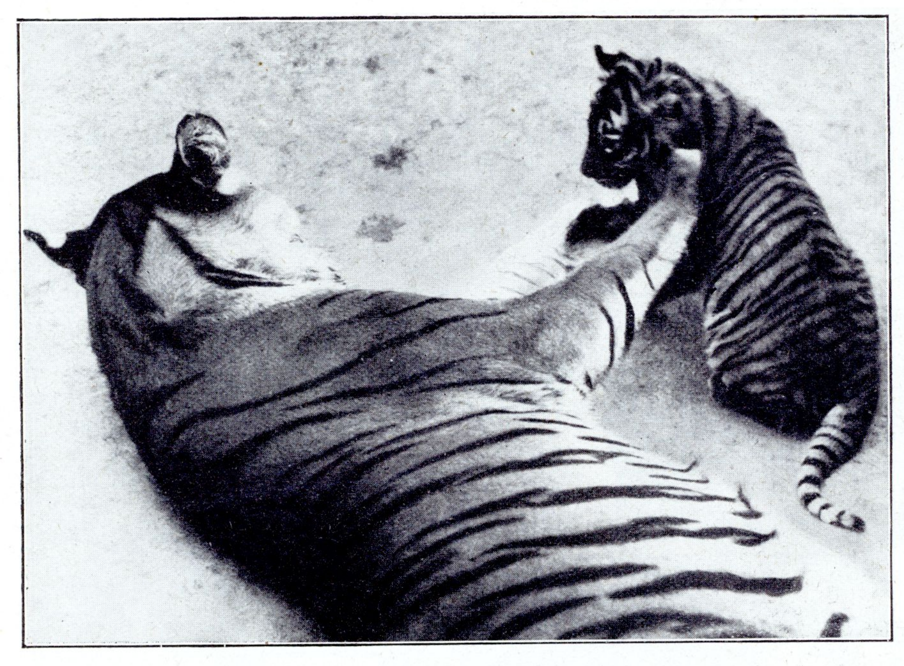
Emil Lohkamp (Karl der Große) und Heinz Stieda (Einhart) in „Der Sieger“.



Anklageszene aus „Lucedia“ Links: Cäcilie Reich (Lucedia), Rudolf Gerlach (Evol), Mitte: Georg Hann (Oberpriester).



Welturaufführung der Oper „Lucedia“ von Vittorio Giannini an der Münchener Staatsoper. Cäcilie Reich, Georg Hann, Rudolf Gerlach.



Frau Mama spielt mit dem Nesthäkchen —



— zwei weitere Geschwister amüsieren sich miteinander.

Familie Tiger



Konzentrischer Angriff auf die gute Mutter, —



— die ergeben alles über sich ergehen läßt.



Gelegentlich greift sie doch einmal ein —



— aber schließlich ist ihr alles egal.